

Die Legende des Nefertim

Kevin Michael Schott

Das Buch:

Die Zukunft von Umir hängt am seidenen Faden. Der Orden ist geschwächt, aber längst nicht besiegt, und hat in seiner Verzweiflung eine neue, gnadenlose Gruppierung geschaffen. Auf Nero und seine Gefährten sind nun hohe Kopfgelder ausgesetzt, und die Welt versinkt im Chaos. Um den tödlichen Finsterfluch zu besiegen und Umir zu retten, begibt sich Nero auf die Suche nach dem verschollenen Buch **Rionn**. Seine Reise führt ihn in die sengenden Wüsten, doch die dort entdeckten Geheimnisse treiben ihn tief in die unheimlichen Sümpfe. Dort lauert eine Wahrheit, die alles verändern könnte. Die letzte Schlacht beginnt und das Schicksal von Umir steht auf dem Spiel. Werden Nero und seine Gefährten den drohenden Untergang abwenden können? Oder wird der Finsterfluch die Welt für immer verschlingen?

Prolog

Der Himmel war von einem sanften Blau gezeichnet, die Palmen wiegten sich im warmen Wind, und das Wasser glitzerte im Licht der untergehenden Sonne. Penji und Butzi lachten, ihre Stimmen schwebten wie Musik durch die Luft. Es war, als ob die Welt in diesem Moment innehielt, nur um uns diesen Augenblick des Friedens zu schenken.

Doch wie ein Schatten, der von der Kante des Blickfelds kriecht, zog sich plötzlich das Wasser der Oase zurück, und die spiegelglatte Oberfläche verwandelte sich in brodelnde Finsternis. Aus der Tiefe erhoben sich riesige, schuppige Bestien, deren Augen in einem unnatürlichen Grün glühten. Penji und Butzi schrien auf, als die Kreaturen sich auf sie stürzten. Ihre scharfen Zähne durchbrachen das Wasser, rissen die beiden in die Tiefe. Ich brüllte, meine Hände ausgestreckt, wollte sie retten, aber es war zu spät. Der Abgrund verschluckte sie, und die Welt um mich zerbrach.

Im nächsten Moment stand ich allein. Der sanfte Wind war verschwunden, stattdessen peitschte heiße, trockene Luft über mein Gesicht. Vor mir erstreckte sich eine endlose Wüste. Der goldene Sand flimmerte unter der erbarungslosen Sonne, und der Horizont schien sich mit jeder Bewegung weiter zu entfernen. Kein Schutz, kein Wasser, nur das dumpfe Gefühl der Leere, das in mir wuchs. Stunden vergingen – oder waren es Tage? Meine

Lippen waren rissig, die Kehle brannte vor Durst, jeder Schritt wurde schwerer.

Und dann, wie aus einem längst vergessenen Traum, tauchte eine Oase am Rande des Horizonts auf. Ihre Palmen schienen mich zu rufen, das Wasser funkelte verlockend. Hoffnung keimte in mir auf, und ich setzte meine letzten Kräfte ein, um dorthin zu gelangen. Doch als ich näher kam, wurde die Vision klarer, und mein Herz erstarrte. Dort, am Rand des Wassers, lag Moxxi, die rote Katze, völlig betrunken. Ihre Augen waren halb geschlossen, ihre Worte lallend und unverständlich.

„Nero...warum bist *du*...hier?“ Moxxis Stimme war anders, seltsam verzerrt, als würde sie nicht von ihren Lippen, sondern aus den Tiefen der Luft selbst kommen, wie ein Echo, das von allen Seiten auf mich eindrang. Ihr Tonfall war schleppend und trügerisch sanft, doch die Worte schienen ein böses Flüstern in sich zu tragen, das mir einen Schauer über den Rücken jagte. Es fühlte sich an, als würde die ganze Realität um uns herum mit ihrer Stimme vibrieren, jede Silbe tiefend vor Spott und Zorn.

Bevor ich etwas erwidern konnte, hob sie träge ihre Pfote, als ob jede Bewegung ihr Mühe bereitete – und doch geschah es blitzschnell. Ein Flackern in ihren Augen, und plötzlich schoss eine eisige Welle auf mich zu, scharf wie Messer und schneller als der Wind. Die Luft um mich herum erstarrte augenblicklich, Kälte kroch in meine Knochen. Meine Beine fühlten sich an, als würden sie gleich versagen, meine Arme taub von der abrupt aufgetretenen Kälte. Der Frost griff nach mir,

zog mich in seine eisige Umklammerung, als wolle er mich vollständig vereinnahmen.

Ich stolperte rückwärts, in einem verzweifelten Versuch, dem tödlichen Eis zu entkommen. Mein Atem ging stoßweise, jeder Zug schien mir den Schmerz der klirrenden Kälte in die Lunge zu treiben. Panik trieb mich an, und ohne es zu merken, floh ich in Richtung des Wassers der Oase. Es schien, als wäre dies meine einzige Rettung. Mit einem verzweifelten Sprung erreichte ich die spiegelnde Oberfläche, doch kaum hatte ich das Wasser berührt, spürte ich, wie der Boden unter mir nachgab.

Das Wasser, das noch im letzten Moment wie eine schützende Decke gewirkt hatte, verwandelte sich augenblicklich in eine trügerische Falle. Der vermeintlich feste Grund verschwand, und ich brach ein, sank in die kalten Tiefen der Oase. Der Schock der Kälte griff nach meiner Haut, schnürte mir die Luft ab, während ich im Wasser nach Halt tastete, doch meine Finger glitten nur durch die Leere. Um mich herum begann das sich Eis auszubreiten, eine gefrorene Kruste, die sich unaufhaltsam schloss und mich von der Oberfläche abschnitt.

Verzweifelt strampelte ich, doch das Wasser wurde immer dichter und schwerer, als ob es mich in seine dunklen Tiefen ziehen wollte. Oberhalb von mir sah ich noch kurz das Licht der Sonne, durch das sich die Eiskristalle zogen, bevor die Dunkelheit mich vollständig umschlang.

Ich kämpfte, strampelte gegen das eisige Wasser an, doch es fühlte sich an, als riss mich eine unsichtbare Hand immer tiefer in die kalten Tiefen hinab. Mein Körper war schwer, das Licht über mir längst verblasst.

Alles drehte sich, und für einen Moment verlor ich jedes Zeitgefühl, bis ich auf hartem Fels aufschlug.

Der Aufprall nahm mir den Atem. Benommen und keuchend tastete ich um mich, aber es war nichts zu sehen – nichts außer der alles verschlingenden Schwärze. Der Boden unter mir war kalt und feucht, rau und uneben, als wäre ich in die tiefsten Tiefen einer längst vergessenen Höhle gefallen. Ein dumpfes Echo hallte durch den Raum, als ich mich aufrappelte, und in der Stille hörte ich ein Geräusch. Erst leise, kaum wahrnehmbar, wie ein sanftes Flüstern am Rand meines Gehörs, dann wurde es deutlicher – ein Kratzen, ein beunruhigendes Zischen.

Ich hielt den Atem an. Dann sah ich sie. Aus den Schatten krochen sie, riesig und bedrohlich, ihre Körper in Finsternis gehüllt, doch ihre Augen glühten in einem gespenstischen Violett, das die Dunkelheit durchdrang. Die Spinnen kamen langsam, bedächtig, aber es war klar, dass kein Entkommen möglich war. Ihre langen, haarigen Beine schoben sich mit einem unheilvollen Knistern über den Boden, jeder ihrer Schritte war von einem fauchenden Zischen begleitet, das mir das Blut in den Adern gefrieren ließ. Die Höhle schien zu leben: Sie waren überall, krochen an den Wänden empor, huschten im Dunkeln umher, immer näher kommend.

Panik ergriff mich, und ich sprang auf, stolperte zurück, suchte verzweifelt nach einem Ausweg, doch die Wände der Höhle waren glatt und undurchdringlich. Das Fauchen der Spinnen wurde lauter, durchdrang die Finsternis wie ein uralter Fluch. Ihr Atem war heiß, und ihre violetten Augen leuchteten gierig, als sie sich auf mich

stürzten. Ich rannte zwar vor ihnen weg, aber es war zwecklos. Der Raum um mich herum schien sich zu verengen, als ob die Höhle selbst mich gefangen halten wollte.

Die ersten Spinnen erreichten mich, ihre Klauen und Zähne gruben sich in meine Haut. Ein unerträglicher Schmerz durchfuhr mich, als sie begannen, mich in Stücke zu reißen. Ihre Zähne schnitten durch Fleisch und Knochen, als ob ich nur aus Papier bestünde. Ich versuchte zu schreien, aber kein Laut kam über meine Lippen. Mein Körper wurde in tausend Stücke zerrissen, und inmitten dieses endlosen Schmerzes verschwand die Welt erneut in Dunkelheit.

Doch irgendwie lebte ich weiter. Selbst in diesem Moment der völligen Auflösung schien ich weiter zu existieren. Ich schwebte durch die Leere, meinen Körper längst verloren, aber mein Bewusstsein verweilte. Um mich herum tanzten bunte Partikel, schwebten wie Seelen, die im Wind verweht wurden. Ich war im Ätherbogen, der mystischen Barriere, die die Welt von Umir umgab. Es war friedlich. Für einen Moment dachte ich, dies sei mein Ende, und ich würde in dieser bunten Unendlichkeit verweilen, ohne Schmerz, ohne Sorge.

Aber dann spürte ich es – ein Rütteln, als ob eine unsichtbare Hand mich aus dem Schlummer reißen wollte. Eine Stimme drang durch die Stille, erst fern und undeutlich, dann klar. Es war ein Gebet, das durch die Ewigkeit hallte:

Oh Shampotti, du Licht im Dunkel, du, der die Flamme der Hoffnung in allen Herzen entzündet, sende deinen Segen auf diese verlorene Seele herab. Lass das

strahlende Licht deines Wesens die Schatten vertreiben, die sie umgeben, und führe sie zurück ins Gleichgewicht, wo das Licht die Dunkelheit durchbricht und die Harmonie wiederherstellt.

Lass deine Wärme alle Wunden heilen, die an Körper und Geist gezeichnet sind. In deiner Gnade mögen alle Schmerzen vergehen, mögen alle Qualen verblassen, und nur Frieden bleiben, wo zuvor die Finsternis regierte. Dein Licht sei ein Leitstern, der den Verirrten den Weg weist, der das Chaos in Einklang bringt.

Shampotti, möge dein leuchtender Pfad den Frieden bringen, den diese Seele sucht, und ihr die Kraft geben, dem Dunkel zu entfliehen, gestärkt durch deine stille, aber unerschütterliche Güte.

Die Worte durchdrangen mich, füllten mich mit einem seltsamen Gefühl von Frieden und Wärme. Langsam wurde das Licht heller, bis es alles um mich herum erfüllte. Ich konnte die Kälte des Finsterfluchs nicht mehr spüren, nur die Wärme des Lebens, das in mich zurückkehrte.

So begann ein weiterer Tag, an dem mich diese Krankheit peinigte. Als ich die Augen aufschlug, lag ich in Kiwis Armen. Ihre Stimme war sanft, sie sprach leise beruhigende Worte, doch der Schmerz auf ihrem Gesicht war unübersehbar. Ich konnte es an ihren Augen sehen, die normalerweise voller Energie funkelten, jetzt aber trüb und erschöpft wirkten. Die weißen Flecken, die sich wie Narben über ihre Hände und ihr Gesicht zogen, erzählten von dem Kampf, den wir auf den Eis-Inseln geführt hatten – ein Kampf, der nun eine Woche zurücklag. Diese Flecken, Überreste der Eisverbrennungen,

leuchteten wie Gespenster auf ihrer sonst tiefschwarzen Haut. Ein grausamer Kontrast, doch sie trug diese Zeichen mit Stolz, als wären sie eine Erinnerung daran, was wir überlebt hatten.

„Es ist schon eine Woche her, Nero“, sagte sie leise, als sie meinen Blick bemerkte, der über die Narben auf ihren Händen glitt. Sie versuchte zu lächeln, doch es gelang ihr nur schwach. „Aber ich habe die Zeit genutzt. Ich habe viele alte Bücher durchstöbert – und einiges herausgefunden.“ Ich setzte mich langsam auf. Ihr Blick war nun voller Entschlossenheit. „Wir *müssen* das verschollene Buch *Rionn* finden. Es ist vielleicht unsere einzige Hoffnung, eine Heilung gegen den Finsterfluch zu finden.“

„Der Finsterfluch...“, entwich es mir enttäuscht. Es war der Schatten, der seit Monaten auf mir lastete und mich jede Nacht in Albträume stürzte. Ein Fluch, der mich immer tiefer in die Dunkelheit zog. Kiwi hatte sich der Suche nach einem Heilmittel verschrieben, so wie sie sich immer allem mit völliger Hingabe widmete. Und nun, nach Tagen des Studiums, hatte sie neue Hinweise.

„Der Honey-Stream fährt wieder öfter“, fügte sie hinzu, und diesmal klang ihre Stimme ein wenig hoffnungsvoller. „Die Welt erholt sich langsam von all den Ereignissen. Wir können also schon bald abreisen.“

Bevor ich etwas sagen konnte, flog die Tür auf, und Penji, der Mops in seinem eleganten violetten Anzug, stolzierte ins Zimmer. Eine leuchtend rote Rose schmückte eine Seite des Kopfes, geschickt platziert, um das fehlende Ohr zu verbergen – ein Kunstwerk, das er mit seinem Ring des Lebens erschaffen hatte. Mit einem

breiten, selbstzufriedenen Grinsen und funkelnden Augen blickte er uns an, bevor er uns mit übertriebener Förmlichkeit begrüßte. „Nero Flynn Dester und Kiwi Golfasin“, begann er, seine Stimme vor gespielter Ernst trüpfend. „Es ist meine ehrenvolle Aufgabe, euch zum Frühstück zu geleiten.“

Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen. „Na gut, Sir Penji Meils“, antwortete ich grinsend. „Dann lass uns mal sehen, was für ein königliches Mahl heute auf uns wartet.“

Wir verließen das Zimmer und machten uns auf den Weg in den großen Speisesaal. Als wir die riesigen Türen öffneten, offenbarte sich uns ein atemberaubender Anblick. Der Saal war majestätisch geschmückt, die Decken hoch und mit prächtigen Kronleuchtern behangen, die wie strahlende Sterne funkelten. Lange Tafeln, bedeckt mit weißen Tischtüchern und prunkvollen Schalen, zogen sich durch den gesamten Raum. Ein Meer aus Köstlichkeiten erstreckte sich vor uns – alles anlässlich des 333. Geburtstags der drei Weisen.

Die Tafeln waren ein Fest für die Sinne. Farbenfrohe Früchte türmten sich in kunstvollen Arrangements, goldene Schüsseln mit dampfenden Gerichten standen im Kontrast zu Kristallkaraffen, die glitzernde Säfte und Weine enthielten. Der Duft von frisch gebackenem Brot, süßen Gewürzen und exotischen Speisen lag in der Luft.

Am Buffet trafen wir auf Butzi, den fröhlichen Bären, dessen Augen bereits leuchteten, während er sich Teller über Teller mit honigartigen Gerichten auffüllte. „Nichts geht über ein ordentliches Honig-Frühstück!“, rief er, als er lachend einen Berg aus Honigkuchen balancierte.

Neben ihm stand Nekhbet, der Shampotte der Lüfte, wie immer etwas mürrisch. Er musterte das Buffet kritisch, bevor er mit einem leisen Seufzen eine kleine Auswahl an Fleisch wählte.

Wir ließen uns an einem großen runden Tisch nieder, wo bereits die beiden Greifen-Brüder saßen. Hork schlang mit unersättlichem Appetit rohen Lachs in sich hinein. Kaito im Vergleich dazu knabberte gemächlich an einer seltsamen Kombination aus Mango-Hälften und Fleischsalat. Kiwi schnappte sich ein Bananen-Brot mit Chiasamen, ich dagegen entschied mich für einen bunten Burger, der mit so vielen exotischen Zutaten gefüllt war, dass ich nicht entschlüsseln konnte, wonach er überhaupt schmeckte.

„Setz dich zu uns, mein bester Kumpell!“, rief Hork mit vollem Mund und verschluckte sich halb daran. Kaito verdrehte die Augen, aber die Stimmung der anderen wurde wie so oft durch den tollpatschigen Greif erhellt.

Zu meiner Überraschung gesellte sich auch Zephyrion Hagendach, Kiwis neuer Prediger, zu uns. Er sah aus wie bei unserer letzten Begegnung: Ein alter Mann, mit schneeweißem Haar und einem dichten, langen Bart, der bis zu den Falten seines langen weißen Gewandes reichte. Trotz seines hohen Alters und der leisen, fast unscheinbaren Bewegungen, ging von ihm eine unbestreitbare Autorität aus. Es war, als trüge er die Weisheit ganzer Jahrhunderte in sich.

„*Die Stimme der Ringe* bringt interessante Neuigkeiten“, begann er mit ernstem Tonfall, während er einen Becher Tee in den Händen hielt, dessen Dampf in sanften Schlieren aufstieg. Seine Augen wanderten aufmerksam

von einem zum anderen, bevor er fortfuhr. „Basili Wodo’Worott, die Nummer 1 der hohen Tiere des Ordens, hat eine neue Gruppierung ins Leben gerufen – **die Hand des Ordens**. Neben ihm gehören die rote Katze Moxxi Rufina Du’Mas und ein weiterer Krieger dazu, dessen Namen bald in aller Munde sein wird.“

In dem Moment, als er Moxxis Namen erwähnte, zog sich mein Magen schmerzhaft zusammen. Die Erinnerung an meine letzte Begegnung mit ihr, die eisigen Wellen, die sie auf mich geschleudert hatte, waren immer noch lebendig in meinem Gedächtnis. Es fühlte sich an, als wäre der Frost ihrer Anwesenheit noch in meinem Blut gefangen.

Zephyrion setzte seine Erklärung fort, während er bedächtig einen Schluck Tee nahm: „Die drei Weisen haben hohe Kopfgelder auf diese Mitglieder ausgesetzt. Basili ist 1,5 Millionen Honigsteine wert, und auf Moxxi stehen 1 Million. Sobald der Name des letzten Mitglieds bekannt ist, wird man auch seinen Preis festlegen.“

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, hörte ich hinter mir eine tiefe, ruhige Stimme, die den Raum erfüllte wie ein kalter Wind, der plötzlich durch eine offene Tür wehte. „Wir befinden uns im Krieg mit dem Orden, und jeder Überrest muss beseitigt werden.“ Die Stimme ließ keinen Widerspruch zu, und als ich mich umdrehte, sah ich Ragorius Kalkar, einen der drei Weisen hinter uns. Der mächtige Affe trug, wie immer, seinen eng sitzenden roten Anzug, der sich straff über seine muskulöse Gestalt spannte, und seine Augen bohrten sich regelrecht in uns. Ein starker Geruch von Metall hing um

ihn, und der ernste Ausdruck in seinem Gesicht ließ keinen Zweifel daran, dass die Lage mehr als ernst war.

„Jede neue Gruppierung des Ordens oder jene, die ihnen folgen, wird vernichtet“, fügte er hinzu, seine Worte schwer wie Steine, die in tiefe Wasser fielen. „Nach dem Frühstück erwarte ich euch im *Sanctum*. Dort werdet ihr mehr erfahren.“

Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ den Raum, ohne uns eines weiteren Blickes zu würdigen. Die Stille, die er hinterließ, war bedrückend, und es dauerte einen Moment, bis jemand den Mut fand, sich wieder zu bewegen. Kiwi sah mich an, ihre Augen schimmerten voller Sorge, und ich wusste, dass wir uns auf etwas weit Größeres vorbereiten mussten.

Die restliche Zeit am Tisch verbrachten wir schweigend, jeder in Gedanken versunken. Der Geruch der üppigen Speisen, die fröhlichen Gespräche ringsum, alles verblasste vor der wachsenden Schwere in der Luft. Ein Krieg stand uns bevor, das war klar. Ein Krieg, der uns alle fordern würde.

Als ich schließlich aufstand und die anderen mir folgten, wusste ich, dass das, was uns im *Sanctum* erwarten würde, nichts Geringeres als die nächste Herausforderung unseres Weges war. Ragorius hatte es deutlich gemacht – der Kampf gegen den Orden war noch längst nicht vorbei.

Überraschung

Als wir tiefer in die Hauptinsel von Umir vordrangen, wurden die Schatten länger und die Luft kühler, fast als ob die Welt den Atem anhielt. Vor uns ragten die Tore des *Sanctum*, mächtig und von steinerner Ewigkeit. Sie wurden von gewaltigen Wachen flankiert – Löwen, Affen und Rhinozerosse in schweren, schimmernden Rüstungen, ihre Blicke grimmig und entschlossen. Jeder von ihnen trug einen rot leuchtenden Ring der Kraft, der ihre Muskeln pulsieren ließ. Ihre Anwesenheit war einschüchternd, doch sie traten zur Seite, als die Tore mit einem donnernden Knarren aufschwangen.

Drinnen umfing uns sofort die Ehrfurcht dieser uralten Stätte. Die Decken der Hallen waren in reinem Gold gehalten, strahlend und verziert mit filigranen Gravuren, die sich wie Flüsse durch die Kuppeln zogen und die Erhabenheit dieses Ortes nur noch verstärkten. Das Licht, das in den goldenen Oberflächen brach, schuf einen fast heiligen Schimmer, der den Raum erfüllte. Hohe, marmorne Säulen stützten die Wände, die von tiefem Rot und Blau durchzogen waren, als würden die Farben das Blut und die Seele der Vergangenheit in sich tragen.

Diese Hallen waren kein gewöhnlicher Ort des Zusammenkommens. Sie waren das verborgene Herz von Umir, tief in der Erde der Insel verankert, fernab der Blicke der Sterblichen. Hier, wo nur die Mächtigsten Zugang hatten, schien die Zeit stillzustehen. Jeder Schritt

hallte wider und mischte sich mit den Echos vergangener Generationen, die hier standen, um Weisheit und Macht zu empfangen.

Vor uns, inmitten der majestätischen Halle, warteten die Weisen. Links erhob sich Liforius, das imposante Pferd, in seinem blauen Anzug, der größte unter den dreien. Sein goldenes Zaumzeug funkelte königlich. In der Mitte stand der Fuchs, deutlich kleiner, aber nicht minder beeindruckend. Seine orangefarbene Mähne leuchtete im violetten Anzug wie ein lebendiges Feuer. Rechts davon Ragorius, der große Affe im roten Anzug, seine Gestalt war kräftig und massiv, doch er überragte den Fuchs ohne die erhabene Größe von Liforius zu erreichen.

Wir versammelten uns, und die Atmosphäre wurde mit jeder Sekunde dichter, als wäre der Raum selbst von uralter Macht erfüllt. Auf dem Boden vor uns waren große Ringe gezeichnet: ein weitläufiger äußerer Ring und ein kleiner innerer Ring, dazwischen unzählige winzige Kreise. Im Zentrum prangte ein dicker weißer Punkt, der die Hauptinsel symbolisierte. Die Weisen standen im inneren Ring um diesen Punkt herum, während wir uns im äußeren Ring aufstellten, genau auf der Linie. Die Weisen nickten uns stumm zu, eine Geste, die bedeutete, sie in tiefer Ehrerbietung zu empfangen. Es war ein stilles Ritual, das die Hierarchie und ihre Weisheit verdeutlichte. In diesem Moment trat Zephyrion Hagendach vor, sein weißes Gewand leuchtete sanft im goldenen Licht, und mit klarer, erhabener Stimme begann er, das heilige Madhuvana zu rezitieren. Ich schloss die Augen für einen Moment, spürte, wie die Worte des Gebets tief in mein

Inneres sanken. Es war, als würden meine Zweifel und Ängste langsam verblassen, während Zephyrion sprach:

*Oh unser liebevoller Ring der Güte
Egal wie düster unsere Tage sein mögen
Durch dich halten wir zusammen
Denn du erleuchtest uns stets mit deiner Großzügigkeit*

*Oh unser weiser Ring des Geistes
Wann immer du unsere Seelen erfüllst
Selbst wenn sie eigentlich schon erschöpft und müde sind
Erinnerst du uns barmherzig, dass wir niemals allein sind*

*Oh unser mächtiger Ring der Kraft
Lass uns an deiner Stärke teilhaben
Damit wir stets für unsere Werte einstehen
Und täglich auf Umir stolz sein können*

*Oh unsere heiligen Weisen
Euer Weg ist unser Kompass
Wir bitten um eure Bereicherung
Wir bitten um Güte, Geist und Kraft*

Als Zephyrion seine letzten Worte sprach, senkte sich eine tiefe Stille über die Halle. Die Weisen traten nun vor. Der Fuchs sprach, seine Stimme fest und von einer unbittlichen Weisheit getragen: „Nero Flynn Dester“, begann er. „Es ist Zeit, dich zu befördern.“ Mit einer eleganten Bewegung hob er seine Hand und entsandte den violett schimmernden Ring des Geistes. „Dies ist mein Geschenk an dich. Du musstest wieder sieben Tage ohne Ring aushalten, aber nun wird mein Ring seine wahre Macht vollständig entfalten können.“

Der Ring legte sich von allein um meinen Finger, und seine Energie pulsierte durch meinen gesamten Körper. Gleichzeitig begannen andere violette Ringe, wie flimmernde Lichter, um mich herum zu schweben. Während dies geschah, rasten Tausende von Gedanken wie ein Sturm durch meinen Geist. Es war, als ob mein Bewusstsein sich ausdehnte, über die Grenzen von Zeit und Raum hinaus. Vergangenheit und Zukunft flossen von allen Seiten auf mich zu, doch mit der Zeit begann alles langsamer und klarer zu werden. Die Gedanken ordneten sich, wie Puzzleteile, die sich harmonisch zusammenfügten. Negative und positive Gefühle fanden ihre Balance, wie zwei Seiten einer Waage, die in perfektem Gleichgewicht standen. In diesem Moment erkannte ich eine tiefe Wahrheit: Jedes Ereignis, ob gut oder schlecht, hatte einen Sinn. Ein höheres Ziel, dem wir uns alle beugen mussten. Alles war miteinander verbunden, und diese Erkenntnis durchströmte mich wie ein erfrischender Strom reinen Wassers. Während dieses Gefühl durch meinen Körper pulsierte, spürte ich, wie der Finsterfluch sich langsam von mir zurückzog. Die schwarzen Adern, die sich wie schleichendes Gift über meine Haut gezogen hatten, verschwanden allmählich. Meine Haut wirkte lebendiger, frischer, als hätte sie neues Leben erhalten. Die unerträglichen Kopfschmerzen und das Stechen in meinen Augen, die mich seit einer Woche quälten, ließen endlich wieder nach. Es war, als hätte der Fluch seinen Griff gelockert, zumindest für diesen Moment.

Der Fuchs beobachtete mich mit ernster Miene, bevor er mit fester Stimme sprach: „Ich, Mengorius Kalkar, erenne dich hiermit zum Glaubensritter.“ Seine Worte

hallten wie Donner durch die Luft, während er mich mit einem eindringlichen Blick musterte.

„Als Glaubensritter folgst du direkt den Befehlen der Weisen, ohne Umwege. Du stehst in direktem Kontakt zu uns und trägst die Verantwortung, die hohen Mitglieder des Ordens ohne Zögern zu eliminieren. Dir wird die Erlaubnis erteilt, Audienzen für Inseln zu erhalten, die sonst unzugänglich bleiben. An Orte wie die *Quelle der Verdammnis* in den Wüsten würdest du niemals ohne diesen Rang hindürfen.“

Ich spürte, wie das Gewicht seiner Worte in mir widerhallte. „Zusätzlich“, fuhr er fort, „erhältst du als Glaubensritter ein höheres Gehalt. Statt deinen 2.000 Honigsteinen als Novize wirst du nun 20.000 Honigsteine monatlich von den Weisen erhalten, zusätzlich zu deinen 10.000 Honigsteinen als Botschafter der Hauptinsel des Honigs Summoria – insgesamt also 30.000 Honigsteine.“

Die Bedeutung seiner Worte ließ mich kurz verstummen. Ich war überwältigt, nicht nur von der Verantwortung, die mir auferlegt wurde, sondern auch von den Möglichkeiten, die sich mir nun eröffneten, ganz abgesehen von dieser Unmenge an Geld, die ich niemals ausgeben könnte. Doch bevor ich antworten konnte, fuhr Mengorius fort, seine Stimme eindringlich:

„Du wirst diese Kraft brauchen, Nero. Unser Ziel ist es nicht nur, Xandorath und somit die geheime Basis des Ordens zu finden, sondern den Orden ein für alle Mal auszulöschen. Außerdem müssen wir den Monolithen bergen, der sich auf der Insel befindet.“

Kaito, der Greif, nickte zustimmend. „Ich glaube, der Orden wurde dort geboren. Vielleicht hat Zig, der ehe-

malige Kopf, Aufzeichnungen in seinen Gemächern hinterlassen. Wenn wir sie finden, könnten wir endlich die Wahrheit erfahren und dadurch *Rionn* finden.“

Kaito trat langsam hervor, zog einen kleinen, unscheinbaren Stein unter seinem Mantel hervor und hielt ihn einen Moment in der Hand, bevor er ihn Nekhbet, dem alten Geier, fest in seine knochigen Hände drückte. Es war ein Zeichen des Vertrauens, denn als ehemaliges Mitglied und hohes Tier des Ordens, musste Kaito den Madhuvanern ein Stück weit entgegenkommen, wenn er von ihnen Hilfe erhalten wollte. Der Stein war fast vollständig schwarz, doch hin und wieder flimmerten kleine weiße Punkte über seine Oberfläche, die sichtbarer wurden, je dichter man dem Ziel kam.

„Der Orden hat auch Verbündete in den Wüsten und Sümpfen“, sagte Kaito. „Nachdem wir die Basis zerstört haben, begeben wir uns zuerst zu den Wüsten, zur *Quelle der Verdammnis*.“

„Der Weg dorthin ist allerdings *holprig*“, ergänzte Nekhbet. „Wir können nicht einfach dort hinfliegen – wir brauchen eine Erlaubnis der Hauptinsel der Wüsten: Gildorath. Sie wollen nicht, dass dort jemand schnüffelt. Die historischen Ereignisse die dort stattfanden...werden in gewisser Weise bedeckt gehalten.“

Die Schwere seiner Worte hing kurz in der Luft, doch ich wusste, wir hatten keine Zeit zu verlieren. Ich trat einen Schritt vor, spürte die Entschlossenheit in mir aufsteigen, und sagte fest: „Auf nach Xandorath!“

Die Weisen nickten schweigend, und mit diesen letzten Worten verließen wir das *Sanctum*. Außerhalb waren unerwartet viele Leute, und plötzlich stand die Honey-

mora direkt vor mir. Es war ein Moment der Erleichterung, sie wiederzusehen. Ihre pechschwarze Haut glänzte im Licht, und ihr prachtvoller Umhang, bestickt mit goldenen Honigwaben, schimmerte leicht. Doni hatte immer diese königliche Ausstrahlung, die sie wie eine unerschütterliche Anführerin wirken ließ, und doch wusste ich, dass sie im Herzen noch dieselbe Freundin war.

„Doni! Was machst du hier?“, fragte ich und umarmte sie fest. Ihre warme Gegenwart schien mir Halt zu geben, als wäre sie eine Brücke zu den Erinnerungen, die wir teilten.

„Ich konnte dich nicht gehen lassen, ohne dich vorher nochmal zu sehen“, antwortete sie mit ihrer sanften, aber entschlossenen Stimme, während sie sich leicht von mir löste. „Deine letzte Mission auf den Eis-Inseln war schon so gefährlich...und jetzt erst Xandorath, dann die Wüsten...“

Ein Schatten legte sich über meine Gedanken, als sie die Eis-Inseln erwähnte und mir Ivy Izzard in den Sinn kam – Donis alte Freundin. Die Trauer darüber, was geschehen war, lastete schwer auf mir. „Es tut mir so leid wegen Ivy“, sagte ich leise und schaute ihr in die Augen. „Ich wünschte, sie wäre noch am Leben.“

Doni drückte meine Hand, ihre schwarzen Augen leuchteten sanft auf, und für einen Moment stand die Welt still. Sie seufzte tief, und ich konnte den Schmerz in ihrer Stimme hören, als sie leise sprach: „Wir haben immer gehofft, Ivy noch einmal zu sehen...aber das blieb uns leider verwehrt.“ Ihre Stimme zitterte leicht, als sie den Blick senkte.

Für einen Moment herrschte Stille zwischen uns, und in ihren Augen lag ein tiefer, stiller Kummer, den Worte nicht fassen konnten. Bevor ich etwas sagen konnte, holte sie ein kleines golden funkelndes Glas hervor und drückte es mir in die Hand.

„Ist das Gelée royale?“, fragte ich.

Doni nickte mir unschuldig grinsend entgegen. „Das wirst du sicherlich auf deiner nächsten Reise gebrauchen können.“

Plötzlich wurden wir von vertrauten Stimmen unterbrochen. Frenn Kuper und Obahogdal, die beiden Journalisten von *Die Stimme der Ringe*, näherten sich uns. Frenn, immer mit einem wissenden Lächeln auf den Lippen, trat vor und musterte uns mit neugierigen Augen.

„Ich bin froh, dass ihr heil aus den Eisvulkanen zurückgekommen seid“, sagte der Löwe im makellosen Anzug, während er an seiner nach Honig duftenden Zigarre zog. Seine Mähne leuchtete golden im Licht, und seine Augen funkelten vor Neugier.

Neben ihm rückte Obahogdal auf, der große, dicke, aber vor allem gutmütige Mann in seinem schimmernden goldenen Smoking. Mit einem breiten Grinsen paffte er ebenfalls an seiner Zigarre. „Was für ein Abenteuer, nicht wahr?“, fragte er fröhlich und ließ einen Rauchkringel aufsteigen. „Aber keine Sorge, wir behalten euch im Auge. Auf Xandorath, in den Wüsten – wir sind immer dabei!“ Er zwinkerte mir zu, seine lockere Art war ansteckend.

In diesem Moment gesellte sich der Mops zu den beiden. „Na, Penji“, begann Frenn. „Wann fängst du endlich wieder bei uns an?“

Er grinste schelmisch und ließ sich Zeit mit der Antwort. „Vielleicht, wenn diese Mission vorbei ist“, sagte er mit einem kleinen Zwinkern. „Dann könnte die Zeit gekommen sein.“

Nachdem wir noch einige letzte Worte gewechselt hatten, rückten die anderen auf, und wir bereiteten uns auf den Abflug vor. Lifo nutzte seinen Ring der Güte, um eine leuchtende, runde Sonne zu formen, die ihn und Ragorius schwerelos in die Lüfte hob. Sein Aufstieg war majestätisch und mühelos, als ob er die Schwere der Welt abgeworfen hätte. Hork, dessen Federn in einem kräftigen Rot schimmerten, breitete seine mächtigen Flügel aus und begann kraftvoll abzuheben. Ich saß fest auf seinem Rücken, bereit für das bevorstehende Abenteuer. Kiwi, etwas misstrauisch, schwang sich auf Kaito, dessen blaue Federn im Sonnenlicht funkelten und ihm eine fast magische Ausstrahlung verliehen. Penji und Butzi ließen sich auf Nekhbet nieder, der sich ebenfalls für den Flug vorbereitete. Wir begaben uns auf den Weg nach Xandorath, der geheimnisvollen schwebenden Insel, die irgendwo in den unendlichen Weiten nahe der Hauptinsel von Umir verborgen lag.

* * *

Nekhbet führte den Flug an, den Navigationsstein fest umklammert. Er war unser Führer durch das endlose Wolkenmeer, in dem wir uns seit Stunden verloren glaubten. Der Stein in seinen Krallen flimmerte, während die weißen Punkte unruhig und wahllos über die Oberfläche tanzten. Wir suchten verzweifelt, bis die Wolken sich

öffneten und sich unser Ziel offenbarte: eine einsame, gewaltige Insel aus grauem Stein, die wie ein einziges Labyrinth wirkte. Kein Leben regte sich auf dieser toten Masse, kein Laut durchbrach die Stille, außer dem scharfen Pfeifen des Windes, der durch die kahlen Felswände wehte.

Kaito führte uns durch das endlose steinerne Labyrinth. Obwohl er die Insel schon kannte, kämpfte er selbst darum, den richtigen Weg zu finden. Die Gänge wanden sich um uns wie eine lebendige Falle, und es schien, als würde jeder Schritt tiefer uns nur noch weiter von unserem Ziel entfernen. Die düsteren, grauen Wände umschlossen uns, und selbst Lifo, dessen strahlende Sonne den Weg vor uns erhellte, schien gegen die beklemmende Dunkelheit machtlos. Die Luft war schwer, die Stille drückend.

„Ich hasse diesen Ort“, murmelte Kaito. „Ich verstehe nicht, wie das jemals die Basis werden konnte. Jeder Schritt fühlt sich an, als würde er uns in die Irre führen.“ Seine sonst so kühlen, berechnenden Augen wirkten nun gequält, als er uns in eine neue Biegung führte, nur um vor einer weiteren Sackgasse zu stehen. Selbst er, der das Labyrinth kannte, verlor langsam die Orientierung, und das machte uns allen Angst.

Schließlich, nach unzähligen weiteren Schritten durch die kargen Gänge, öffnete sich der Weg vor uns zu einer gewaltigen Höhle. Das erste, was uns auffiel, war das unheimliche Tropfen, das von den Wänden und der Decke hallte. Es war, als ob die Felsen selbst weinten, und der Klang schien sich in der stillen Dunkelheit zu verlieren. Die Finsternis hier war anders – dichter,

schwerer, fast greifbar. Kaito blieb stehen und deutete auf die Decke, wo das Gestein glatt und schwarz glänzte, als hätte eine mächtige Präsenz dort gewohnt.

„Das war Zigs Gemach“, sagte er leise, seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern, das von den Wänden zurückgeworfen wurde. „Hier lebte er...die Dunkelheit war ein Teil von ihm. Sie erstickt alles.“

Die Atmosphäre war erdrückend und ließ Lifos Licht immer stärker verblassen. Es war, als ob die Dunkelheit selbst gegen uns kämpfte, sich um uns legte und jeden Schritt schwerer machte. Lifo schnaubte, seine Hufe traten unruhig auf dem felsigen Boden, als er spürte, dass das Licht nicht ausreichte. Dann hob er den Kopf, und der Ring der Güte begann heller zu leuchten. Die Sonne, die er erzeugte, wuchs an Größe, schien sich auszubreiten, bis die gewaltige Höhle unter einem flammenden, strahlenden Licht erglänzte.

Doch selbst jetzt, in dieser Helligkeit, fanden wir nichts. Kein einziges Zeichen von Leben, keine Schätze, keine Hinweise auf Zigs einstige Macht. Es war, als hätte diese Finsternis alles verschluckt und nichts übriggelassen.

Gerade als die Enttäuschung über uns hereinbrach, begann Ragos Fruchtstein in seiner Tasche zu vibrieren. Mit einer flinken Bewegung zog er ihn hervor. Seine Augen wurden schmal, als er die Nachricht empfing, und seine Miene verdüsterte sich. Kein Wort war zu hören, doch wir alle spürten die Schwere der Neuigkeiten.

Rago hob den Kopf und sagte nur: „Die Hauptinsel...sie wird belagert. Der Orden hat einen Angriff gestartet.“

Die Schockwelle dieser Worte ließ uns erstarren. Die Luft schien für einen Moment stillzustehen, bevor Panik in uns aufstieg. „Wir müssen sofort los!“, rief ich, und ohne eine weitere Sekunde zu verlieren, flogen wir zur nächsten Öffnung an der Decke nach draußen.

Kaum hatten wir die Freiheit der Lüfte erreicht, erblickte ich in der Ferne ein schattenhaftes Labyrinth, das in seiner düsteren, massiven Präsenz verharrte. Doch inmitten dieses steinernen Wirrwarrs, tief im Zentrum, flackerte ein vertrautes blaues Licht. Es war der erste Monolith, den ich gefunden hatte, und mit seinem pulsierenden Leuchten schrie er förmlich nach uns. Ich zeigte darauf und rief: „Das ist der Monolith!“

Rago nickte entschlossen, und mit einem rasanten Sprung setzte er sich in Bewegung. Geschickt und mit beeindruckender Leichtigkeit sprang er über das steinerne Labyrinth hinweg, als wäre es nichts weiter als ein Hindernisparcours. Sein Körper war in ständiger Bewegung, jede Landung präzise, jeder Sprung kraftvoll, bis er das Herz des Labyrinths erreichte. Dort stand der Monolith, pulsierend in blauem Licht, wie ein Herz, das für diese verfluchte Insel schlug.

Lifo folgte dem Affen mit seiner leuchtenden Sonne. Sein Licht tanzte über die alten, toten Wände des Labyrinths und brachte einen Hauch von Leben in die erstickende Finsternis. Rago griff nach dem Monolithen, als wäre er ein Teil von ihm. Mit erstaunlicher Leichtigkeit hievte er den massiven, blau pulsierenden Stein auf seinen Rücken.

Ohne Zögern sprang er in einem gewaltigen Satz auf das Pferd hinüber. Kaum hatte Rago sich auf Lifo gesetzt,

erhoben sich die beiden gemeinsam in die Lüfte. Während wir uns in sicherer Entfernung sammelten, konnten wir nur staunend zusehen. Die Sekunden schienen sich zu dehnen, und jeder von uns hielt den Atem an, als unsere Blicke auf Lifo und Rago gerichtet waren.

Mit einem gewaltigen Schnauben rief Lifo seine Kraft herbei. Der Ring der Güte begann zu glühen, und aus ihm heraus formte sich eine riesige, brennende Sonnenkugel. Sie funkelte wie ein Stern, bevor sie mit einem donnernen Blitz auf die Insel Xandorath niederging. Der Aufprall war überwältigend. Der steinerne Koloss zerbrach in tausend Stücke. Die Überreste wirbelten ziellos, als hätte die Schwerkraft selbst den Ort verlassen, bis sie sich langsam wie feine Asche auflösten und in der Leere verschwanden. Kein Zeichen von Leben, keine Spur von dem einstigen steinernen Labyrinth blieb zurück, als die Insel sich in Nichts verwandelte. Ohne einen weiteren Moment zu verlieren, wandten wir uns ab und flogen mit dem drohenden Sturm des Krieges im Rücken zurück zur Hauptinsel von Umir.

* * *

Wir glitten durch die tiefhängenden Wolken, die wie ein bleierner Schleier über dem Horizont der Hauptinsel lagen. Wie eine perfekte Scheibe aus Stein erhob sie sich aus dem Wasser, ihr Rand von massiven Felsen eingefasst, die das kreisrunde Eiland begrenzten.

In der Ferne erkannte ich das Chaos, das diese würdevolle Insel umgab. Alles schien in Bewegung, als würde sie von einem Sturm aus Krieg zerrissen. Je näher wir

kamen, desto deutlicher wurde das Ausmaß der Schlacht. Überall regte sich Leben und Tod zugleich, ein wogendes Meer aus Feinden und Verteidigern, das sich um die Hauptinsel wand. In der Mitte des Geschehens, über dem heiligen Kalkar-Tempel, spannte sich die magische Barriere wie ein schützender Schild aus bunten Partikeln, doch sie wurde von allen Seiten bedrängt.

Riesige Fledermäuse, monströs in ihrer Größe, trugen mächtige Plattformen auf ihren Rücken, auf denen wilde Bestien wie Wölfe oder Bären standen. Mit brutaler Kraft schleuderten sie Felsbrocken und andere Geschosse gegen die Barriere, doch diese ließ nichts hindurch. Jeder Angriff prallte ab, Funken sprühten und die Luft knisterte vor Energie. Über uns tobte ein wildes Gefecht, als andere Fledermäuse auf Vögel und Eulen trafen, die erbittert um die Vorherrschaft im Himmel kämpften.

Doch auch das Wasser war ein Schlachtfeld. Gigantische Wasserbestien sprangen mit ungeheurer Wucht aus den Tiefen empor, um unsere Feinde zurückzuschlagen. Ihre Schuppen glänzten in der Sonne, während sie die Angreifer mit ihren gewaltigen Körpern zerschmetterten.

Wir landeten an einem der vier Ports des Honey-Streams, die in allen Himmelsrichtungen erreichbar waren, und meine Gruppe zerstreute sich, jeder auf seinem Weg, die Insel zu verteidigen. Ragorius sprang von Liforius herunter und überließ ihm den blauen Monolithen. So konnte der Affe kämpfen und das Pferd den Stein sicher verwahren.

Plötzlich, wie aus dem Nichts, verdunkelte eine riesige Fledermaus den Himmel über mir. Ihre Flügel spannten sich wie ein drohender Schatten, und auf ihrem Rücken

thronte Honri, der furchteinflößende Hund, bereit zum Angriff. Ein tiefes Knurren entwich seiner Kehle, und die Bestie raste auf mich zu. Doch bevor sie mich erreichen konnte, brach ein enormer Fisch mit einem donnernden Sprung aus dem Wasserbecken hinter mir hervor. Mit seinem gewaltigen Maul schnappte er die Fledermaus und riss sie samt Honri in die Tiefe. Der Hund stürzte hinab und landete noch auf der Insel, während der Fisch mit seiner Beute über den Rand davonflog.

„Lucius!“, rief Rago hinter mir. Noch letzte Woche hatte er mir stolz erklärt, dass dieser Fisch der älteste Beschützer dieser Insel ist und sie eine tiefe Verbindung zu ihm hätten.

Ohne zu zögern, aktivierte ich intuitiv meinen Ring des Geistes. In diesem Moment spürte ich eine ungeahnte Kraft durch mich hindurchfließen, als hätte der Ring einen verborgenen Schleier der Realität gelüftet. Die Zeit selbst schien langsamer zu werden, beinahe zum Stillstand zu kommen. Jeder Atemzug fühlte sich schwer und bewusst an, als wäre die Luft um mich herum dichter, fast greifbar. Meine Sinne schärften sich in einem Maße, das ich zuvor nicht für möglich gehalten hätte – jedes Detail, jede Bewegung schien plötzlich glasklar, als ob das Chaos der Schlacht für einen Augenblick zur Ruhe gekommen war.

Meine Hand, in der der Ring glühte, fühlte sich schwer an, als ob sie mit der immensen Kraft der Magie beladen war. Doch gleichzeitig war da auch eine Leichtigkeit, eine Verbindung zu etwas Größerem, das ich kaum zu verstehen vermochte. Es war, als ob ich mit bloßem Willen die Wirklichkeit selbst formen konnte. Ich sah den

riesigen Fisch vor meinen Augen, und ohne es bewusst zu entscheiden, streckte ich meine Hand aus. Die Bewegung war einfach, fast beiläufig, doch das Gefühl, das mich durchströmte, war mächtig. Es war, als hätten sich unsichtbare Fäden zwischen mir und den Dingen in der Luft gesponnen. Fäden, die ich mit bloßer Konzentration lenken konnte. Ich spürte die Masse des Fisches, den Widerstand der Luft um ihn herum. Mit einer Kraft, die sich beinahe mühelos anfühlte, griff ich nach ihm, nicht mit meinen Händen, sondern mit meinem Geist. Der Ring pulsierte, ein brennender Fokuspunkt meiner Gedanken, und ich konnte förmlich fühlen, wie ich die Kontrolle über das Wesen in der Luft erlangte. Objekte, die sich im Raum bewegten, verloren ihre Unabhängigkeit. Sie waren nicht mehr nur entfernte Dinge, sondern Verlängerungen meines Willens, gebunden an meinen Griff durch den Ring.

Mit all meiner Kraft zog ich den riesigen Fisch samt Fledermaus aus der Luft zurück, und er landete mit einem gewaltigen Platschen im Wasserbecken, das in alle Richtungen überschwappte, während sich das Blut der toten Fledermaus ausbreitete.

Atemlos, aber voller Dankbarkeit salutierte ich dem Fisch, der erst mich, und dann ich ihn gerettet hatte. Er zwinkerte mir zu, und in diesem Augenblick spürte ich, wie eine leise Stimme durch meine Gedanken flüsterte. Sein Name kam mir in den Sinn, als hätte er sich in mein Gedächtnis gegraben, und durch den Ring spürte ich die Verbindung zwischen uns. Es war, als hätte ich die Geschichten der Weisen über diesen mächtigen Beschützer der Wasserwelten wieder lebendig vor mir. Der impo-

sante Fisch, *Lucius Esox*, verschwand in den Tiefen, und ich wusste, dass er mir seinen Dank und seinen Respekt übermittelt hatte.

Als ich mich wieder auf das Schlachtfeld konzentrierte, erblickte ich Honri. Sein Blick zeugte von einer Mischung aus Erstaunen über meine Kraft und ungebrochener Entschlossenheit, sich erneut auf einen Angriff vorzubereiten. Zuerst konnte ich kaum glauben, was ich sah. Unsere beiden vorherigen Begegnungen hatten ihm schreckliche Wunden zugefügt – seine Ohren waren fort, die Schnauze zertrümmert, und eines seiner Augen fehlte. Seine Erscheinung war nicht zu verwechseln: Seine Muskeln spannten sich unter seinem zerschlissenen Fell, als wäre er aus reinem Stahl gehauen, und seine Präsenz ließ selbst die mächtigsten Bestien in seiner Nähe innehalten. Muskulöser und definierter als jemals zuvor, als hätte er durch seine Qualen nur an Stärke gewonnen.

„Du wirst für den Tod meines Bruders bezahlen“, knurrte Honri, seine Stimme ein raues Echo des Zorns. Der Kampf zwischen uns entbrannte, und ich spürte die ganze Wut und den Hass in seinen Bewegungen. Er war schneller und stärker als je zuvor, jeder Angriff schien von purer Rache geleitet. Ein wütender Wirbel aus Klauen und Zähnen hagelte auf mich ein. Ich wehrte mich mit all meiner Kraft, doch sein Tempo war überwältigend. Meine Sinne waren jedoch durch den Ring des Geistes geschärft, und ich konnte jede seiner Bewegungen im Voraus sehen.

Er sprang auf mich zu, seine scharfen Klauen blitzten gefährlich in der Luft. Ich wich geschickt aus, als er versuchte, mir ins Gesicht zu beißen, und ließ ihn stattdessen

in den leeren Raum schnappen. Der Boden unter uns knirschte, als er in einer schnellen Drehung erneut angriff, diesmal mit dem Ziel, mein Bein zu treffen. Doch auch dieses Mal entkam ich ihm, indem ich meinen Fuß zur Seite zog und ihn durch einen Seitensprung entglitt.

Der Kampf schien endlos, seine Angriffe waren präzise und durchdrungen von seiner verzweifelten Wut, doch ich hielt mich unerschütterlich. Schließlich, als er eine Lücke in meiner Verteidigung witterte und auf mich zustürmte, sah ich den entscheidenden Moment vor meinen Augen auftauchen. Mit einem geschickten Ruck drehte ich mich zur Seite und schlug mit flacher Hand gegen seinen Hals. Es war eine Technik, die wie aus dem Nichts kam, und ich wunderte mich, wo ich das gelernt hatte, denn Honri taumelte zurück, seine Augen weit aufgerissen. Er keuchte schwer, sein Atem stockte, als ich seinen Hals verbeulte. Der mächtige Hund sank auf die Knie, die Kraft schwand aus seinem Körper, während er versuchte, seinen schmerzenden Hals zu massieren. Die Wut in seinen Augen wurde von einem gequälten Ausdruck abgelöst.

Ich streckte meinen Arm aus und ließ Tordi, meine kleine gelbe Schlange, aus meinem madhuvanischen Mantel hervorspringen. Er glitt durch die Luft, die Zähne stachen bedrohlich hervor. Honri versuchte auszuweichen, doch Tordi biss in seine Pfote. Das Gift breitete sich schnell aus, und ich beobachtete, wie der Hund sich panisch eine Klinge griff und seine gesamte Pfote abtrennte, um dem Gift zu entkommen.

Der Hund wälzte sich vor Schmerzen auf dem Boden, doch in diesem Augenblick erschien Basili, der Leopard.

Sein langer, grüner Umhang wehte hinter ihm, und sein scharfes Zepter glänzte bedrohlich. Auf seiner Tatze funkelte ein dunkelgrüner Ring, der zu leuchten begann.

„Lass uns sehen, wie du dich gegen mich schlägst“, sagte er und kam auf mich zu. Ich konnte seinen Angriff nicht vorhersehen und verstand ein paar Sekunden später auch warum. Eine der Wachen, ein riesiger Löwe in schwerer Rüstung, schwang sein scharfes Schwert auf Kopfhöhe des Leoparden. Doch er reagierte schnell: Mit einem kraftvollen Griff würgte er die Wache, und der Ring begann zu qualmen. Ein schwaches, grünliches Licht breitete sich aus, und die Lebensessenz des Löwen wurde von ihm entzogen, während der Finsterfluch aktiviert wurde. Schwarze Adern schossen im Nullkommant nichts über die bereits ergraute Haut, bis die Wache zusammensackte und ihr das Leben entwich.

„Das ist der Ring aus Ivys Brief“, murmelte Rago, der sich nun ebenfalls dem Geschehen näherte.

Kaito, der sich auch in der Nähe befand, stimmte dem zu. „Dieser Ring wird eigentlich nur für das Ritual zum Extrahieren der Seelensteine verwendet...“

Basili drehte sich zum Greif. „Warum wart ihr auf Xandorath?“, fragte er. „Der Orden hat längst eine andere Basis, wir haben die Reste geholt, ihr wart zu langsam.“

„Die eigentliche Frage ist...warum bist du *hier*?“, hakte Kaito nach.

„Ich wollte auf Nummer sichergehen, ob die Gerüchte wahr sind.“

„Welche Gerüchte?“

„Dass du jetzt mit den Madhuvanern zusammenarbeitest“, antwortete der Leopard.

„Ich gehe meinen eigenen Weg“, erwiderte Kaito entschieden. „Mit dem Orden habe ich nichts mehr abzumachen.“

Ich ballte die Faust, die Wut stieg mir zu Kopf, weswegen ich Schritt für Schritt auf Basili zuing.

„Vorsicht! Dieser Gegner ist zu groß für einen Einzelkampf!“, warnte Kaito. „Er war nicht grundlos die Nummer 1 unter den hohen Tieren!“

Ohne Vorwarnung griff Rago ihn an. Doch der Leopard wehrte jeden Angriff ab, denn sein dunkelgrüner Ring neutralisierte Ragos Attacken mühelos. Der Affe, dessen eiserne Fäuste sonst jeden Rivalen mit Leichtigkeit besiegten, hatte einen natürlichen Feind gefunden. Dieser seltsame grüne Ring, mit dem man das Leben aus seinen Gegnern saugen konnte, ließ die Angriffe des Affen verpuffen, gar als würde man sich im Kampf verausgaben, aber der Ringträger dadurch gestärkt. Rago war sichtlich geschwächt und ging sogar auf die Knie, als würde die Lebensenergie in ihm für einen Moment schwinden.

Urpötzlich kam Kiwi von hinten angelaufen. Mit geschickten Bewegungen schnitt sie ein Stück von Basilis Mantel ab und stahl dadurch einen Navigationsstein. Er hat anscheinend nicht einmal wahrgenommen, dass sie ihn eben bestohlen hatte, und noch bevor er reagieren konnte, formte sie eine leuchtende Kugel um ihre Faust mit Hilfe des Lichts der Güte, und stieß den Leoparden unerwartet um. Aber kein Schaden war sichtbar, nicht einmal einen Kratzer hatte er davongetragen.

Wir drängten die restlichen Krieger des Ordens in kurzer Zeit zurück. Es stellte sich heraus, dass sie nicht

so viele Kämpfer hatten, wie wir zunächst befürchtet hatten. Mit koordinierten Angriffen und unserem entschlossenen Einsatz zwangen wir sie zur Flucht. Doch gerade als wir dachten, wir hätten die Situation unter Kontrolle, erschien eine große Fledermaus. Sie schwebte herab und ergriff Basili und Honri mit ihren mächtigen Krallen, während die anderen Krieger zurückgelassen wurden. „Ihr werdet den Orden niemals vernichten!“, rief Basili mit einem finsternen Lachen in der Stimme, bevor die Fledermaus mit den beiden in der Luft verschwand.

Nachdem die Gefahr gebannt war, gruppieren wir uns neu. Nekhbet, der die Situation mit einem prüfenden Blick betrachtete, nahm den Navigationsstein von Kiwi. „Dieser Stein zeigt weder nach Xandorath noch in die Wüsten“, erklärte er. „Er weist zu den Sümpfen.“

„Das könnte bedeuten, dass der Orden dort eine neue Basis hat oder es sich um eine Täuschung handelt“, fügte Kaito hinzu.

Plötzlich trat Mengo, der Weise, mit einer ernsthaften Dringlichkeit hervor und sein Gesicht war von Entschlossenheit gezeichnet. „Wir haben keine Zeit zu verlieren“, sagte er, seine Stimme fest und bestimmt. Als er sprach, verteilte er Fruchtsteine an jeden von uns.

„Der Schaden an der Hauptinsel ist überschaubar. Wir können sie selbst wiederherstellen. Der Orden hat uns mit dieser Attacke nur durcheinanderbringen wollen, um uns von ihrem wahren Ziel abzulenken. Sie waren uns einen Schritt voraus, aber jetzt müssen wir uns auf die Wüsten konzentrieren. *Rionn* muss gefunden werden, und wir müssen weitere Mitglieder des Ordens auslöschen.“

Seine Worte ließen keinen Raum für Zweifel. Die Dringlichkeit seines Tons war ein unmissverständlicher Aufruf zum Handeln. Mit dem Wissen, dass jede Minute zählte, machten wir uns sofort bereit. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, der Druck der Situation ließ kein Zögern zu.

Wir begaben uns zu einem der Ports und stiegen in das nächste Boot des Honey-Streams. Die wenigen Wüsten-Inseln, die an den inneren Ring der Welt von Umir angeschlossen waren, sollten unser Ziel sein. Während wir unsere Plätze einnahmen, setzten sich Nekhbet, Penji und Butzi hinter mich, Kaito dagegen - sein Gesicht von einem ernsten Ausdruck geprägt - ließ sich vor mir nieder. Ich hingegen drängte mich zwischen Kiwi und Hork, der seine wuchtige Gestalt auf dem hölzernen Sitz ausbreitete.

Die Zeit schien stillzustehen, als sich das Boot seinen Weg durch den dickflüssigen Honig bahnte. Die gewaltigen Glasröhren, die sich durch den Himmel schlängelten, reflektierten das Sonnenlicht und tauchten den Ausblick in ein schimmerndes Licht.

Hork schien vor Aufregung zu vibrieren. Seine mächtigen Flügel zuckten vor lauter Ungeduld, und er musste unbedingt einen Flachwitz loswerden. Er drehte sich zu mir und grinste breit. „Wisst ihr, warum der Honig so gerne Geschichten erzählt?“, fragte er und wartete auf unsere neugierigen Blicke. „Weil er immer süßes Zeug zu sagen hat!“ Er lachte über seinen eigenen Witz und schüttelte dabei seine gewaltigen Flügel, als ob er den Humor durch die Luft wedeln wollte. Seine Flachwitze waren so unlustig und stumpf, dass sie irgendwie doch lustig waren

und die Stimmung auflockerten. Nur Kaito lachte nie darüber.

„Lies mir was aus der heiligen Shanti vor!“, bat er mich. „Ich habe das Gefühl, dass wir etwas Weisheit gebrauchen könnten, um die Zeit bis zu unserem nächsten Halt zu überbrücken!“

Ich nickte, erstaunt darüber, dass er sich für den Glauben wenigstens ein bisschen interessierte. Dann zog ich das goldene Buch hervor. Das Schimmern ließ es fast lebendig erscheinen, insbesondere als es sich von selbst aufschlug und an die richtige Stelle blätterte, sodass ich direkt daraus vorlesen konnte:

Vor vielen Jahrhunderten gab es zwei mächtige Völker, die in ständiger Fehde miteinander standen. Ihre Konflikte hatten über Generationen hinweg Blutvergießen und Zerstörung gebracht. Die Feindschaft zwischen ihnen war so tief verwurzelt, dass selbst die Legenden ihrer Vorfahren nicht mehr in der Lage waren, sie zu vereinen.

Ihre beiden Anführer, der weise Welo und der stolze Rubio, waren für ihre Stärke und ihren unerschütterlichen Willen bekannt. Ihre Auseinandersetzungen waren so erbost, dass sie die Erde selbst erzittern ließen. Die Schlachten zwischen ihnen waren legendär und schienen endlos.

Eines Tages, nach unzähligen Gefechten und vielen gefallenen Kriegern, trafen sich Welo und Rubio an einem Ort, der weder dem einen noch dem anderen Volk gehörte. Es war ein neutraler Boden, der von einem uralten Baum beschattet wurde. Dieser war so alt, dass seine Äste die Geschichten der Welt zu tragen schienen.

Welo und Rubio standen sich gegenüber, ihre Blicke durchdringend und ihre Körper vom Krieg gezeichnet. Doch anstatt sofort wieder in Streit zu geraten, beschloßen sie, den Rat des alten Baumes einzuholen. Die Stimme des Baumes klang wie das Rauschen des Windes durch die Äste und forderte beide Anführer auf, sich die Geschichte des jeweils anderen anzuhören. „Nur wenn ihr bereit seid, die Perspektive des anderen zu verstehen, könnt ihr eine Lösung finden, die beide Seiten zufriedenstellt“, sprach der Baum.

Zunächst waren Welo und Rubio skeptisch, doch schließlich nahmen sie Platz und hörten einander zu. Durch diese Gespräche erfuhren sie von den Ängsten und Beweggründen der anderen Seite. Langsam begann der Hass in ihren Herzen zu schwinden und machte Platz für Verständnis und Mitgefühl.

Am Ende fanden sie einen Kompromiss, der beiden Gruppen zugutekam. Sie beschloßen, in einem neutralen Gebiet zusammenzuleben und ihre Konflikte durch eine gemeinsame Versammlung zu regeln. Die alte Feindschaft wurde begraben und die beiden Völker begaben sich auf einen neuen Weg des friedlichen Zusammenlebens.

Als ich zu Ende gelesen hatte, schaute ich auf und sah, dass Hork nachdenklich war. Sein Glanz in den Augen verriet mir, dass die alte Weisheit des Buches auch in ihm etwas bewegt hatte. Diese Geschichte hatte uns nicht nur durch die Zeit getragen, sondern uns eine wertvolle Lektion über Verständnis und Kompromiss gegeben, die wir auf unserer Reise noch benötigen würden. Schließlich war Kaito bis vor Kurzem ein hohes Tier des Ordens, und

wir mussten lernen, seine Sichtweise und etwaige Resentiments zu respektieren, auch wenn er bisher überaus kompromissbereit war.

Während das Boot uns sanft über den Honig trug und wir in die Weiten der Wüste aufbrachen, lasteten viele Fragen auf mir. *Warum hatte der Orden uns so plötzlich und aggressiv angegriffen? Was hat es mit **der Hand des Ordens** auf sich, und waren da noch weitere Mitglieder, die sich im Schatten hielten?* Der Gedanke an Moxxi, mit der ich noch eine Rechnung begleichen musste, ließ mich nicht los. Ich fragte mich, wann und unter welchen Umständen ich sie wiedersehen würde.

In den Wüsten, die uns nun bevorstanden, ahnte ich, was uns erwarten könnte. Die trockenen Weiten, von staubigen Sanddünen und endlosen Sandflächen geprägt, schienen wie ein Labyrinth aus Schatten und Hitze. Was sich in den kargen, ausgedörrten Landschaften verbarg, konnte nur die Zeit zeigen. Doch eins war sicher: Die Wüste würde uns neue Herausforderungen bringen, und wir mussten bereit sein, ihnen mit allem, was wir hatten, zu begegnen.

Gleichgewicht

Stundenlang glitten wir auf dem Honey-Stream dahin, dem schimmernden, gläsernen Rohr, das uns gemächlich durch Umirs Wolken trug. Der stetige, sanfte Strom des Honigs wiegte uns fast in den Schlaf, und ich konnte sehen, dass meine Gefährten neben mir ebenfalls schwer mit den Augenlidern kämpften. Es dämmerte gerade, die ersten Sonnenstrahlen durchdrangen das dünne Morgenrauen, als sich am Horizont etwas Unerwartetes abzeichnete – eine Insel, oder besser gesagt, zwei schwebende Inseln, die ich so in Umir noch nie gesehen hatte. Ein Naturphänomen, dachte ich. Die eine Insel schwebte links, die andere rechts, beide verbunden durch eine Höhle, die wir alsbald durchqueren würden.

Der Anblick war übernatürlich. Auf beiden Seiten erhoben sich die Landmassen, von der Sonne in warmen Gelbtönen angeleuchtet. Die Inseln schwebten im Nichts, verbunden durch eine tiefe Höhle, durch die der Honey-Stream floss. Ich hielt inne, das Herz voller Ehrfurcht, und wies die anderen darauf hin. „Eine Doppelinsel?! So etwas haben wir nicht alle Tage!“

Als wir in die Höhle einfuhren, verdunkelte sich die Umgebung, und ein angenehmer Duft von Moos empfing uns. Das Wasser ringsum war in seichten, ruhigen Pfützen verteilt. Wir erreichten ein kleines Hafengebiet, einen natürlichen Port tief in der Höhle, an dem der Honey-Stream anhielt. Langsam stiegen wir aus und

traten auf den sandigen Boden des Hafens. Dieser fühlte sich überraschend weich an. Die Luft war feucht und schwer, ein wenig stickig, als stünde die Zeit in diesem verborgenen Tunnel still.

Plötzlich waren wir von unzähligen Krabben umgeben. Sie waren beeindruckend, die grünen, blauen, gelben und roten Schalen schimmerten matt im Halbdunkel, und ihre gepanzerten Arme zeigten die Kraft, die in ihren Körpern ruhte. Die bunten Panzer wirkten fast wie eine natürliche Rüstung.

„Die sehen ja lustig aus!“, posaunte Hork heraus.

„Wo...wo genau sind wir hier eigentlich?“, fragte ich schließlich, den Blick durch die Höhle schweifend.

Eine rote Krabbe trat vor. Er war größer als die anderen und verbeugte sich leicht. Er sah mich aus seinen klugen, tiefgrünen Augen an und schien die Frage beinahe mit einem Anflug von Stolz zu beantworten: „Orinthia“, sagte er, seine Stimme ruhig, fast ehrfurchtsvoll. „Eine Insel, die ihre eigene Natur hat, einzigartig in ganz Umir. Viele Inseln in diesem Gebiet sind...*besonders*.“

Sein Blick glitt über die Höhle, als wollte er die Geschichte des Ortes selbst erzählen lassen. Mir kam eine neue Frage in den Sinn, eine, die ich nicht unterdrücken konnte, seitdem ich diese seltsame Formation aus zwei schwebenden Inseln erblickt hatte. „Warum ist es eine...*Doppelinsel*?“, fragte ich. „Das habe ich noch nie gesehen.“

Die Krabbe nickte nachdenklich, als hätte sie diese Frage erwartet. „Eine lange Geschichte. Es hat sich so gefügt, dass zwei Völker hier leben – auf der linken Seite wir Krabben, rechts die Wasserbüffel. Gemeinsam pfleg-

ten wir das Gleichgewicht, jeder auf seiner Seite der Insel, die über Jahrhunderte im Einklang standen.“ Ein Schatten glitt über seine Augen. „Doch dann kam der Orden. Sie nahmen die linke Seite für sich. Uns Krabben haben sie vor Kurzem gewaltsam vertrieben.“

Meine Wut stieg auf. „Der Orden!“, entwich es mir. „Schon wieder breiten sie ihr Netzwerk aus und infiltrieren Insel um Insel!“

Die Krabbe fügte hinzu: „Seit wir die linke Seite verloren haben, gibt es kaum noch Wasser für uns, in dem wir leben können. Stattdessen müssen wir hier unten in den Pfützen hausen.“

„Könntet ihr nicht vorübergehend bei den Büffeln leben? Gibt es dort kein Wasser?“, fragte ich, noch immer ungläubig angesichts der Kluft zwischen den beiden Seiten der Insel. „Die rechte Seite muss doch genug bieten?“

„Zu wenig“, erwiderte die Krabbe mit einem resignierten und gesenkten Blick. „Das Ökosystem ist gestört. Ohne uns Krabben auf der linken Seite, die das Wasser reinigen und die Algen kontrollieren, wird alles auf der rechten Seite verstopfen.“

Ein stiller Moment breitete sich aus, die feuchte Luft der Höhle schien schwerer zu werden. Doch bevor die Stimmung bedrückend wurde, hob die Krabbe wieder den Blick und schenkte uns ein sanftes Lächeln. „Mein Name ist Majus“, sagte er, und seine Stimme klang nun fester, beinahe feierlich. „Es ist mir eine Ehre, euch auf unserer Insel willkommen zu heißen.“

Majus machte eine einladende Geste und deutete den Weg an. Seine roten Scheren spiegelten das matte Licht

der Höhle wider. „Kommt, lasst uns zur rechten Seite gehen. Dort könnt ihr euch ein eigenes Bild von der Lage machen.“

Ich nickte, und gerade als wir uns auf den Weg machen wollten, sagte Kaito plötzlich: „Wenn der Orden tatsächlich hier ist, möchte ich mir das ansehen. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass hier etwas nicht stimmt.“ Er warf seinem Bruder einen bedeutungsvollen Blick zu. „Hork, du kommst mit.“

Dessen Gesicht erhellte sich, seine Augen leuchteten vor freudiger Aufregung. Er nickte hektisch, fast vibrierend vor Spannung. „Natürlich! Das klingt spannend!“, rief er und wirkte dabei beinahe kindlich vor Freude.

„Seid ihr euch sicher?“, fragte Majus eindringlich. „Der Orden hat uns verjagt, als wären wir nichts weiter als Ungeziefer. Glaubt ihr wirklich, sie lassen euch einfach so passieren? Das ist unmöglich!“

Kaito winkte ab und lächelte selbstsicher. „Bis vor Kurzem war ich noch ein hohes Tier bei ihnen. Ich kenne ihre Pläne – ich kann mir nicht vorstellen, dass der Orden tatsächlich hier ist.“

Majus öffnete den Mund, um noch einmal etwas zu sagen, doch Hork kam ihm zuvor und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. „Vertrau meinem Bruder“, sagte er zu Majus mit einem leisen Lächeln. Die Krabbe zögerte, doch schließlich trat er einen Schritt zurück und gab den Weg frei.

„In Ordnung“, murmelte er leise und beobachtete, wie die beiden auf die linke Seite verschwanden.

Danach führte Majus uns durch die kühle, schattige Höhle zur anderen Seite. Die Wände der Grotte waren

mit feinem Moos bewachsen, das in einem matten Grün leuchtete. Hier und da tropfte Wasser von der Decke in kleine, kristallklare Pfützen. Wir gingen auf einem leicht ansteigenden Pfad, der uns in sanften Kurven höher führte. Bald bemerkte ich weitere Krabben, die hier in der Dunkelheit ihrer Arbeit nachgingen – sie trugen Pflanzenreste oder reinigten das Wasser, ihre Schalen leuchteten in kräftigen Farben, die sich in den Schatten der Höhle verloren.

Schließlich gelangten wir zu einer Felsöffnung, die uns nach oben führte, und traten ins Licht hinaus. Ein blendendes Weiß und die sengende Hitze empfingen uns, im Kontrast zu der stillen, feuchten Frische der Höhle, die wir hinter uns gelassen hatten. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, und über uns wölbte sich ein strahlendes Blau, durchzogen von wenigen, rosa getönten Wolken, die sich über den Horizont erstreckten. Vor uns breitete sich ein großer See aus. Sein Wasser spiegelte das himmelblaue Licht und die zarten Rosatöne der Morgendämmerung.

Die rechte Seite der Insel war nicht groß, ihre sanften Hügel und flachen Ebenen überschaubar und in einem friedlichen Grün getaucht. Um den See herum dehnten sich saftige Wiesen und dicht bewachsene Uferstreifen, die im Licht fast wie ein glitzernder Teppich schimmerten. Einige Wasserbüffel standen im flachen Wasser am Ufer, ihre mächtigen, geschwungenen Hörner ragten stolz in die Luft. Sie wirkten völlig gelassen, fast als würde die Insel selbst sie in eine Art stilles Gleichgewicht wiegen.

Penji und Butzi, von der Hitze schon spürbar mitgenommen, verloren keine Zeit und liefen schnurstracks zum Wasser. Sie sprangen ins kühle Nass und tauchten unter. Ihre fröhlichen Schreie durchbrachen die ruhige Atmosphäre. Sie lachten und planschten ausgelassen, das Wasser spritzte in glitzernden Bögen um sie herum.

Doch während ich ihnen zusah, schlich sich eine wachsende Unruhe in meine Gedanken. Ich hatte diesen Ort noch nie gesehen, doch die Szenerie kam mir so unheimlich vertraut vor. Wie aus einem meiner Albträume entnommen, in denen Schatten aus dem Wasser auftauchten und alles, was ihnen nahekam, verschlangen. Die Vorstellung ließ mein Herz schneller schlagen. Instinktiv wanderte meine Hand zu meinem Ring des Geistes – eine Vorsichtsmaßnahme, denn die Angst vor einer versteckten Gefahr, die meine Gefährten verschlingen könnte, nagte an mir.

„Seid vorsichtig!“, rief ich, doch es war zu spät. Plötzlich brach das Wasser hinter Penji und Butzi mit einem dumpfen Knall auf, und ein riesiges, schuppenbedecktes Biest mit scharfen, aufragenden Zähnen schoss aus der Tiefe empor. Penji und Butzi, die eben noch sorglos im Wasser geplanscht hatten, schrien entsetzt auf und versuchten verzweifelt, zur Seite zu tauchen. Die Panik stand ihnen ins Gesicht geschrieben, und sie paddelten mit aller Kraft zum Ufer zurück, doch das Biest war schneller. Seine gewaltigen Kiefer schnappten nur einen Hauch an ihnen vorbei, die Luft wirbelte mit einem heftigen Zischen, und Wellen schwappten über den Rand des Sees.

Das Monster folgte ihnen erbarmungslos, schnitt ihnen den Weg ab, und ein dunkler Schatten fiel über Penji, als das Biest ein weiteres Mal zum Sprung ansetzte, die Augen wild vor Hunger. Ich sah den Moment, als seine scharfen Zähne zum Zubeißen bereit waren – da regte sich in mir eine unbändige Kraft. Ohne zu zögern, hob ich instinktiv die Hand und aktivierte meinen Ring des Geistes. Ich schloss die Augen, meine Sinne schärfen sich, und ich spürte die unsichtbare Macht des Rings durch mich fließen, als hätte ich selbst Hände aus reiner Energie, die sich um das Biest legten. In der Luft schwebend, war das Monster nun meinem Willen unterworfen. Ich hielt es fest, seine Schuppen schabten leise aneinander, und ein tiefes Grollen entrang sich seiner Kehle, als es sich windend versuchte zu befreien.

Ein Teil von mir wollte es einfach zurück ins Wasser schleudern, doch etwas – ein unbestimmter, tiefer Instinkt – sagte mir, dass dieses Wesen kein Teil der Ordnung dieser Insel war, dass es hier keinen Platz haben sollte. Entschlossen konzentrierte ich mich und verstärkte den Griff. Die Energie des Rings verdichtete sich wie ein unsichtbares Netz um das Biest.

Dann, mit einem gedanklichen Ruck, zog ich die Kraft enger zusammen und zerriss das Monster in der Luft. Ein dumpfes Knacken erfüllte die Stille, und seine Eingeweide, schimmernd und feucht, fielen in das Wasser unter uns. Kaum hatten die Überreste den See berührt, tauchten einige Krabben ins Wasser und begannen, sich daran zu laben, als hätten sie seit Tagen nichts gefressen.

Ein letztes Mal hob ich die Hand und schleuderte die Überreste mit einem Schwung weit durch die Luft, bis sie

über den Rand der Insel hinaus in die Tiefe stürzten. Der See, das Ufer und wir alle atmeten wieder auf – die Gefahr war verflogen.

Kaum war das Biest über den Rand der Insel verschwunden, senkte sich wieder Ruhe über den See. Das Wasser glättete sich, als wäre nichts geschehen, und die Büffel am Ufer hoben träge die Köpfe und beobachteten uns neugierig. Wenige Augenblicke später kam eine Gruppe der Tiere langsam auf uns zu, ihre Schritte waren kräftig, aber ruhig. An ihrer Spitze stand ein stattlicher Büffel mit einem mächtigen, geschwungenen Gehörn und einem breiten Brustkorb, dessen braunes Fell leicht im Licht glänzte. Sein schwerer Atem und sein muskulöser Körperbau gaben ihm eine beeindruckende Präsenz, und ich konnte einen würzigen, erdigen Duft wahrnehmen – unverkennbar der Geruch eines männlichen Büffels.

„Ich bin Bruna“, sagte er mit tiefer Stimme, die fast ein leises Echo in der Stille hinterließ. „Wir haben beobachtet, wie du dieses Ungeheuer besiegt hast.“ Seine dunklen Augen musterten mich respektvoll. „Ihr habt uns einen großen Dienst erwiesen. Seit Jahrhunderten lebte dieses Biest hier, und es hinderte uns daran, diesen wunderschönen See zu nutzen. Dank dir ist das Wasser nun wieder sicher.“

„Freut mich, dass wir helfen konnten“, erwiderte ich mit einem leichten Nicken, und stellte meine Gruppe und mich anschließend vor, während Penji und Butzi, völlig durchnässt vom Kampf und ihrer panischen Flucht, sich am Ufer schüttelten. Penji roch dabei wie ein nasser Hund und Butzi nicht viel besser, was uns schlagartig daran erinnerte, wie wild sie gerade noch im Wasser

umhergetollt waren. Leider standen die beiden dabei in der Nähe von Nekhbet und Kiwi, und so traf eine Gischt aus Wassertropfen deren Körper. Beide schüttelten sich prompt und beschwerten sich lautstark, was uns ein kleines Schauspiel aus wildem Federschütteln und empörten Blicken bescherte. Bruna und ich konnten nicht anders als laut darüber zu lachen, und die anderen Büffel stimmten ein, tief und brummend, wie das ferne Grollen eines Gewitters.

Nachdem das Lachen abgeklungen war, legte Bruna leicht den Kopf zur Seite und sagte: „Kommt, ich werde euch zur Anführerin unserer Herde führen. Galena wird sich freuen, diese Nachricht zu hören. Sie wird den See für uns wieder zugänglich machen und entscheiden, wie wir fortfahren. Das Gleichgewicht hier hat durch den Orden stark gelitten.“

„In Ordnung“, antwortete ich.

Bruna nickte zufrieden und führte uns den Pfad am See entlang, hin zu einem höher gelegenen Gebiet, wo die Büffel ihre Ansiedlung errichtet hatten. Der Weg führte uns durch die friedliche Landschaft, das Gras sanft im Wind wogend, als ob die Insel selbst uns auf diesem Weg begleiten wollte. Vor uns zeichnete sich bereits die Struktur des Dorfes ab, die Holzgebäude und eine massive, schlichte Festung, die über allem wachte. Ich fühlte, dass wir hier angekommen waren, um etwas Entscheidendes in Bewegung zu setzen.

Das Dorf der Büffel lag eingebettet zwischen sanften Hügeln und umgeben von einem Schutzwall aus dicht aneinandergereihten Holzpfählen. Die Häuser waren aus dunklem, wettergegerbtem Holz gebaut und hatten stroh-

gedeckte Dächer, die ihnen einen uralten, bodenständigen Charakter verliehen. Einige der Hütten standen auf erhöhten Plattformen, während andere direkt am Boden gebaut waren, jede in einem einfachen, aber robusten Stil. Es war ein friedliches Dorf, doch der Schein trügte: Überall sah man Büffel-Krieger, die in kleinen Gruppen oder zu zweit mit ihren massigen Körpern kämpften, trainierten und sich in verschiedenen Techniken übten. Sie bewegten sich mit einer für ihre Größe erstaunlichen Anmut, und das Stampfen ihrer Hufe erzeugte einen gleichmäßigen, erdigen Rhythmus.

Im Zentrum des Dorfes erhob sich ein einfacher, aber ehrfurchtgebietender Bau – eine Art Versammlungshalle mit breiten Holzsäulen und einem offenen Dach, das von hängenden Ranken und Blumen geschmückt war. Dort wartete bereits eine beeindruckende Gestalt auf uns: Galena, die Anführerin der Büffel. Sie war groß und stattlich, mit einer majestätischen Aura, die den Respekt ihrer Krieger rechtfertigte. Ihre Rüstung war aus gelben glänzenden Metallplatten gefertigt, die in kunstvoller Weise verziert waren und im Sonnenlicht funkelten. Der Blick ihrer tiefen, weisen Augen drang sofort durch.

Bruna trat vor und verbeugte sich respektvoll vor Galena, bevor er das Wort erhob. „Anführerin, das Biest aus dem großen, rosafarbenen See ist besiegt. Nero und seine Gefährten haben es erledigt.“

Galena hob überrascht den Kopf und richtete ihren Blick auf mich. Ein Lächeln, warm und doch von einer gewissen Härte geprägt, breitete sich auf ihrem Gesicht aus. „Dann können wir endlich die Krabben dorthin lassen, um das Wasser zu reinigen. Die armen Kerle

fallen uns ja beinahe schon vom Fleisch“, sagte sie mit einem Anflug von Erleichterung und schmunzelte dabei.

Sie trat näher und begrüßte uns mit einer respektvollen Verneigung. „Ihr habt dem Volk der Büffel einen großen Dienst erwiesen. Willkommen auf unserer Insel. Folgt mir, ich führe euch durch unser Dorf.“

Wir gingen weiter und Galena begleitete uns durch die ruhigen Straßen, stets mit einem prüfenden Blick auf ihre Krieger, die voller Konzentration trainierten. Schließlich blieben wir an einer Trainingsfläche stehen, auf der einige der stärksten Büffel miteinander rangen. Ihre Muskeln spannten sich unter ihrem dichten Fell, und ich konnte spüren, dass sie bereit waren, sich für ihre Heimat einzusetzen.

„Worauf bereiten sich eure Krieger vor?“, fragte ich neugierig.

Galena sah mich mit ernster Miene an. „Wir rechnen damit, dass der Orden bald auch diese Seite der Insel für sich beanspruchen wird. Seit sie die Krabben von der linken Seite vertrieben haben, sind wir gezwungen, unser Dorf und unsere Ressourcen zu verteidigen. Das Gleichgewicht wurde gestört – und das kostet uns mehr, als nur einen Teil unseres Landes.“

„Aber was will der Orden überhaupt hier?“, fragte ich, denn mir war noch immer nicht klar, warum diese Insel für sie so wertvoll war.

Galena seufzte tief. „Das wissen wir nicht genau. Aber ihre Ankunft hat Raum und Ressourcen knapp gemacht, und ohne die Krabben fehlt uns das saubere Wasser. Die Seen hier sind unsere Lebensader, und ohne die regelmäßige Säuberung verunreinigen sie schnell. Es wird

immer schwerer, Nahrung und Wasser für alle zu beschaffen.“

Wir gingen weiter durch das Dorf, bis wir an einem kleinen Stand mit dampfenden Töpfen und Krügen haltmachten. Galena lächelte uns freundlich an und deutete auf den Stand. „Ihr seid unsere Gäste. Lasst mich euch eine Runde unserer Speisen und Getränke anbieten.“

„Aber wenn die Nahrungsmittel schon knapp sind, ist das nicht nötig...“, begann ich, doch Galena machte mir mit ihrem Blick klar, dass ich ihre Gastfreundschaft nicht in Frage stellen sollte.

Ein alter, freundlicher Büffel bediente uns. Er gab uns große Holzschalen, aus denen der Duft eines würzigen, dampfenden Eintopfs stieg. Dazu reichte er dicke Krüge mit einem goldenen Getränk. Es war Met, ein Honigwein, und der süße Geruch erinnerte mich sofort an die Honig-Inseln und all ihre Köstlichkeiten.

„Auf Nero und seine Freunde!“, sagte Galena und hob ihren Krug.

Wir stimmten ein und stießen an. Selbst Kiwi, die sonst niemals Alkohol anrührte, nippte zögerlich an ihrem Krug, und ein Lächeln blitzte auf ihrem Gesicht auf, als der süße Honigwein ihren Hals hinunterrann. Penji und Butzi hingegen gönnten sich ohne Zögern einen großzügigen Schluck, und der Bär trank seinen Krug auf Ex, was dazu führte, dass ihm der Met bis zum Bauch herunterlief. Als er das Getränk beiseitestellte, entfuhr ihm ein gewaltiger Rülps, der so laut war, dass einige Büffel innehielten und überrascht zu uns herübersahen, bevor sie in tiefes Gelächter ausbrachen.

Selbst Galena schmunzelte und schüttelte den Kopf. Eine junge Büffel-Dame, die Butzi bereits neugierig beobachtet hatte, trat nun verlegen näher, schmierte sich leicht an ihn und sah ihn bewundernd an. Wir tauschten alle vielsagende Blicke aus und versuchten, unser Grinsen zu unterdrücken – Butzi schien hier eindeutig einen bleibenden Eindruck hinterlassen zu haben.

„Da der See sicher ist und das Wasser bald wieder gereinigt werden kann, sollten wir diese frohe Nachricht der Herde verkünden“, sagte Galena und warf mir einen nachdenklichen Blick zu. „Aber was den Orden angeht...“

„Ich kann mit ihnen reden. Ich kenne einige der hohen Tiere des Ordens und habe schon oft mit ihnen zu tun gehabt. Vielleicht lässt sich etwas bewirken.“

Galena brach in schallendes Lachen aus, als hätte ich ihr einen Witz erzählt. „Mit dem Orden reden? Bist du verrückt?“, fragte sie und schüttelte ungläubig den Kopf. „Seit wann lässt der Orden mit sich verhandeln?“

Ich hob die Hände beschwichtigend. „Vertrau mir. Schließlich habe ich dieses Seeungeheuer ganz alleine besiegt – warum sollte ich dann Angst vor dem Orden haben?“

Galena zögerte, und ich konnte sehen, dass sie nachdachte, die Stirn in Falten gelegt. Dann nickte sie langsam. „Na gut, Nero“, sagte sie. „Aber nur unter einer Bedingung: Ich komme mit, Bruna auch. Ich lasse dich nicht allein zu diesen Schakalen.“

Mit einer knappen Verbeugung und einem stillen Nicken stimmte ich zu, und gemeinsam machten wir uns bereit, zuerst die Neuigkeiten über den See zu verbreiten

– vielleicht ein erster Schritt, um das Gleichgewicht auf dieser Insel wiederherzustellen.

Nachdem Galena und Bruna den versammelten Büffeln vom besiegten Seeungeheuer berichteten, verkündeten sie, dass sie sich mit uns auf die linke Seite der Insel begeben würden, um dort mit dem Orden zu sprechen. Die Ankündigung löste Unruhe aus: Viele der Büffel schauten uns mit Missfallen oder Entsetzen an. Ich bemerkte die Verzweiflung in den Gesichtern einiger, die offensichtlich befürchteten, ihre Anführerin könnte sich in Gefahr begeben – und das für Fremde, die gerade erst auf der Insel angekommen waren.

Als wir uns in Richtung Grenzgebiet begaben, lief uns Majus, die rote Krabbe, aufgeregt entgegen. „Wollt ihr euch wirklich mit dem Orden anlegen?“, fragte er uns entsetzt. „Sie werden euch umbringen, wenn ihr einfach so auf ihre Seite marschier!“

Doch bevor ich antworten konnte, legte Kiwi eine Hand auf seinen Panzer und sagte mit ruhiger Stimme: „Du solltest Nero vertrauen. Er weiß, was er macht.“ Majus sah Kiwi erstaunt an, aber entschied, uns trotzdem zu begleiten. Neugier mischte sich mit der Sorge um sein ehemaliges Zuhause.

Als wir die Grenze zur linken Inselhälfte überschritten, bot sich uns ein ungewohnter Anblick. Wir gingen weiter durch das wilde, naturbelassene Gebiet, das früher die Heimat der Krabben gewesen war. Überall um uns herum erstreckten sich sanfte Hügel und kleine, verborgene Höhlen, die tief in die Landschaft eingebettet waren. Das Gelände war durchzogen von klaren Bächen, die sich zwischen dem Unterholz hindurchschlängelten und sich

zu kleinen Flüssen vereinten. Weite Seen breiteten sich aus, deren Oberfläche im Sonnenlicht glitzerte, gespeist von den Wasserläufen, die das Land durchzogen.

Diese frische, wasserreiche Umgebung war genau das, was für die Krabben bestimmt war – ein Ort, an dem sie in Einklang mit der Natur lebten und die sauberen, klaren Quellen ihr Leben nährten. Die gesamte Landschaft wirkte friedlich und intakt, fast so, als sei sie für diese Bewohner geschaffen worden.

Doch jetzt sahen wir eine dichte Ansammlung an hölzernen Hütten, Feldern und sogar einige Viehzäune, die das Gebiet teilten. Arbeiter gingen emsig ihrem Handwerk nach, überall wurde gehämmert und gearbeitet. Majus starrte ungläubig auf die Szenerie. „Woher kommt das alles?“, fragte er entsetzt, und ich konnte nur stumm nicken. Auch mir fiel die unerwartete Stille auf – es war friedlich, niemand zeigte aggressive Absichten.

Die Tür einer der Hütten flog auf, und Hork stolperte heraus, leicht angetrunken, ein breites, glückliches Grinsen auf dem Gesicht und einen halb geleerten Humpen in der Hand. Der Schaum schwappte beinahe über den Rand, während er taumelnd durch die Holztür trat und lauthals rief: „Nero!“

Kaito folgte ihm mit einem amüsierten Lächeln und schüttelte leicht den Kopf. Dabei hielt er einen kleinen Becher in seiner Hand und sprach: „Du glaubst gar nicht, wen wir hier getroffen haben...“

Hinter ihm trat eine Kriegerin im roten Mantel heraus – in ihrer Hand ein schimmernder Becher – und ich erkannte sie sofort: Jorki Dingo’Bel, allerdings leicht schwankend, gefolgt von Nex Rätiko, dem kräftigen

Bock, der mit einem falschen Grinsen und einem Krug in der Pranke auf mich zukam. „Da ist ja der große Blutkrieger!“, rief er spöttisch, bevor er einen langen Schluck nahm.

Jorki lächelte und kam auf mich zu. „Freut mich, dass du wohlauf bist. Wir haben euch bereits erwartet.“

„Jorki? Ausgerechnet du hier? Ich dachte, du wolltest den Orden reformieren?“, fragte ich verblüfft.

„Genau das mache ich doch“, antwortete sie selbstbewusst, breitete die Arme aus und hob ihren Becher hoch. „Und darauf habe ich eben schon mit ein paar alten Freunden angestoßen.“

Galena, die die Situation mit scharfem Blick verfolgte, starrte Jorki eiskalt an. „Die Insel anderer Leute infiltrieren?“, zischte sie. „Das ist also dein Plan für eine Reform?“

Zwischen Jorki und Galena begann sich eine angespannte Stimmung zu entwickeln, und es schien, als könnte der Konflikt jeden Moment eskalieren. Ich trat vor und hob die Hände. „Lasst uns doch einen anderen Weg finden“, sagte ich und blickte zwischen ihnen hin und her. „Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, wie die Büffel und die Krabben gemeinsam das Ökosystem sichern können – im Einklang und ohne diesen Konflikt.“

Jorki seufzte und erklärte: „Ich wollte es ja mit ihnen klären, aber kaum, als wir ankamen, wurden die Büffel aggressiv, und die Krabben rannten panisch davon. Wir haben kein einziges Lebewesen auf der Insel getötet – es ist ein großes Missverständnis.“

Majus reckte sich empört. „Missverständnis? Ihr habt uns von unserer Seite vertrieben!“

„Warum überhaupt die linke Seite?“, wollte ich wissen.

Die Dingo-Frau zuckte mit den Achseln. „Wie gesagt, die Krabben sind einfach weggelaufen, wir haben uns das nicht ausgesucht.“

Galena empörte sich: „Das ist völlig egal! Wir wollen, dass der Orden verschwindet! Von der ganzen Insel, nicht nur der linken Seite!“

Jorki hörte sich ihre Forderungen geduldig an und nickte schließlich, jedoch mit einer Bedingung. „Gut, ich werde mit meinen Leuten abhauen. Diese Insel ist für uns sowieso nur ein Zwischenstopp. Aber wir müssen uns noch für ein paar Wochen auf der linken Seite verstecken.“

„Wovor müsst ihr euch verstecken?“, fragte Hork.

„Das hab ich dir doch eben schon erzählt, du Dummkopf“, sagte Jorki. Sie musterte ihn für einen Moment und senkte die Stimme. „Ich habe mich ebenso vom Orden abgekapselt. Ich formiere einen *neuen* Orden. Doch wenn der *alte* Orden davon erfährt, werden sie uns verfolgen. Deshalb suche ich einen Ort, wo sie keine Verbindungen haben – irgendwo im inneren Ring, wie Xandorath.“

„Xandorath wurde zerstört“, erwiderte Kaito. „Sie haben schon nach mir gesucht. Es wird nicht lange dauern, bis sie auch dich finden...und dann werden sie diese Insel zerstören.“

Ich verstand, warum Jorki sich versteckt hatte. Der Angriff des Ordens auf die Hauptinsel kam unerwartet, und genauso unerwartet könnten sie auch diese Insel atta-

ckieren – immerhin sind die Büffel und Krabben nicht so gut geschützt wie die Weisen.

Jorki überreichte mir plötzlich einen kleinen, rot glänzenden Stein. „Hier“, sagte sie ernst. „Wenn du versprichst, eine andere Insel für uns zu finden, werden wir uns von hier verpissen.“

„Was ist das?“, fragte ich.

„Ein Wahrheitsstein. Wenn du ihn kaust, zwingt er dich zur Wahrheit und enthüllt deine wahren Intentionen.“

Ich nahm den Stein entgegen und biss sofort ab, was auch direkt eine Vision vor meinen Augen auslöste. Ich sah den Orden vor mir, wie er auf einer fernen Insel war – nicht um weitere Gebiete zu erobern, sondern um eine eigene Heimat zu schaffen. Eine Insel, die nur ihnen gehörte, fernab der anderen. Sie könnten dort leben, ohne in das Gleichgewicht der bestehenden Welt einzugreifen. Die Vorstellung war klar und fest in meinem Kopf verankert. Ein neuer, sicherer Ort für den Orden, auf dem sie ihre Ideale verwirklichen konnten, ohne andere zu verdrängen. Ich wusste jetzt, dass dies der einzige Weg war, der sowohl für den Orden als auch für die anderen Inseln Frieden bringen würde.

Das Bild vor meinen Augen verblasste langsam, aber die Gewissheit, dass dies der richtige Weg war, blieb in meinem Kopf zurück. Der Stein hatte seinen Zweck erfüllt.

„Ich habe eine konkrete Vorstellung davon, wie ich euch helfen kann“, sagte ich entschlossen. „Mein Vorschlag ist, dass ihr noch maximal einen Monat hier verweilt. Ihr helft jedoch den Krabben und Büffeln – sie

dürfen die linke Seite wie vorher benutzen, dürfen das Wasser reinigen und das Ökosystem am Leben halten. Sie sollen keineswegs verhungern oder irgendwelche Schäden davon tragen. Trotzdem ist es ihre Heimat und ihr habt hier nichts zu suchen!“, betonte ich.

„Aber...“, setzte ich nach einer kurzen Pause fort. „Ich werde euch schon bald kontaktieren, und dann brauche ich eure Hilfe! Wir werden den Orden mit einem gemeinsamen Schlag ein für alle Mal vernichten, und das wird auch der Zeitpunkt sein, wo ihr euch reformieren könnt – auf einer eigenen Insel, wo ihr niemanden den Lebensraum wegnehmen müsst.“

Als Zeichen unseres Bündnisses streckte ich ihr die Hand entgegen. Jorki zögerte nur einen Augenblick, dann ergriff sie sie mit festem Griff und einem entschlossenen Lächeln. „Ich kann es kaum erwarten, Nero“, sagte sie, ihre Stimme voller Vorfreude. Schließlich reichten Galena und Jorki sich die Hand und besiegelten den neu entstandenen Frieden. Auch Majus nickte, ein Zeichen dafür, dass er das alles bezeugt hatte.

„Sehr gut“, sagte ich. „Dann können wir weiterziehen.“

Aber um mir den Tag zu versauen, meldete sich Nex zu Wort. „Ich komme mit“, sagte er, seine Stimme unmissverständlich. „Jeder gute Plan braucht Kontrolle. Ich will sehen, ob du dein Versprechen tatsächlich einhältst.“

Jorki lachte, als sie das hörte. „Schau dir den mal an! Der kleine Scheißer will sich mal wieder beweisen!“

Ich verdrehte genervt die Augen, aber nickte dann. „Okay, du kannst mitkommen, aber nur, weil du sowieso keine Gefahr für mich bist.“

Nex grinste abfällig, doch Kaito ermahnte ihn: „Auch *du* brauchst Kontrolle.“ Das Grinsen verschwand aus Nex' Gesicht. Er respektierte den Greif und musste wohl oder übel seinen Platz in der Rangordnung anerkennen.

Die Dingo-Frau lachte umso lauter, denn Nex ärgerte sich sichtlich und ballte die Fäuste. Ihn erzürnte immer noch, dass ich ihm in seiner Heimat im Arenakampf besiegt hatte – ausgerechnet in dem Turnier, dass er die Jahre zuvor immer gewonnen hatte.

Wir verabschiedeten uns und der Weg zurück zur Höhle begann. Als wir unten ankamen, erklärte uns Majus noch einmal, dass sich viele Inseln in der Umgebung befanden. „Orinthia ist eine sehr kleine Insel“, sagte er. „Aber die wahre Schönheit erwartet euch an der nächsten Station: Gildorath, die Hauptstadt der Wüstengebiete! Es ist die größte und schönste Insel, die wir zu bieten haben! Auch wenn sie erst vor ein paar Jahren dazu ernannt wurde – ihr werdet sie niemals vergessen, das verspreche ich euch!“

Ich sah zum Honey-Stream, der ruhig durch die Höhle floss, und fragte: „Also ist Gildorath die nächste Station?“

„Genau!“, bestätigte Majus begeistert. „Der Ort ist so unbeschreiblich, ich würde am liebsten jeden Tag dort sein...“ Er schwärmte von der Insel, als wäre es das Paradies selbst.

„Warum kommst du dann nicht mit?“, fragte ich lachend.

Majus starrte mich verwirrt an und dachte, ich würde spaßen. Doch ich ließ nicht locker. „Komm schon, nur für einen Tag. Du kannst uns die Insel zeigen, wir könnten ein bisschen Hilfe gebrauchen.“

Penji und Butzi stimmten ebenfalls ein und feuerten Majus an, mitzukommen. „Es wird bestimmt lustig!“, rief der Bär, und der Mops nickte dazu eifrig.

Die Krabbe zögerte, rang mit sich, dann seufzte er tief und gab schließlich nach. „Na gut“, sagte er zögerlich. „Ich kann euch zumindest Orientierung bieten! Auf dieser Insel verläuft man sich schnell, das verspreche ich euch.“

Mit einem letzten Blick auf die Höhle stiegen wir zurück in den Honey-Stream. Der sanfte Fluss führte uns weiter und wir ließen uns treiben, während sich vor uns das nächste Abenteuer auftat. Die Gedanken an Gildorath, an all das Unbekannte, das uns dort erwarten würde, ließen mein Herz schneller schlagen. Doch zugleich spürte ich ein unangenehmes Gefühl, als ich an den Orden dachte. Irgendwie fühlte sich mein Vorhaben, ihnen zu helfen, seltsam an – aber ich wusste, dass es das notwendige Übel war, um endlich die wahren Drahtzieher und Tyrannen dieser Welt zu besiegen.

Maskerade

„Das ist Gildorath“, erklärte Majus, während unser Boot im Honey-Stream langsamer wurde und auf den Uferstreifen zuhielt. „Einst war Valtoros die Hauptinsel dieses Segments, doch diese Insel ist längst verloren. Jetzt ist Gildorath die Hauptattraktion.“

Ich warf ihm einen erwartungsvollen Blick zu und fragte: „Valtoros?“

Majus nickte. „Heute ist sie nur als *verbotene Insel* bekannt. Wer dort hin will, muss sich eine Audienz verschaffen.“

„Verbotene Insel“, flüsterte ich beinahe lautlos. Ein Schauer lief mir über den Rücken. Genau dorthin mussten wir. Der Grund unserer langen Reise war, Zugang zu diesem geheimnisvollen Ort zu finden, und wir wussten, dass der Weg dahin alles andere als einfach werden würde.

Doch ich konzentrierte mich auf das, was in diesem Moment vor uns lag, nämlich eine schier endlose Weite aus Wasser und Sand. Aber das sollte nur die unterste Etage sein. Gildorath selbst war wie eine kunstvoll gestaltete Etagerer, in vier majestätische Ebenen geschichtet. Ganz unten war einfach nur ein Sandstrand, so breit wie die Blicke reichten, und umschloss die gesamte Insel. Überall badeten Leute in der Sonne, lachten und schwammen in den flachen Gewässern. Es war eine Szene, die man eher an einem üppigen Küstenort erwarten würde,

doch hier, inmitten dieser rätselhaften Wüstenlandschaft, schien es beinahe unwirklich.

Auf der darüberliegenden Ebene entdeckte ich geschäftige Märkte. Ein Wirrwarr aus Ständen, Waren und Menschen – der Lärm des Handels drang jetzt schon zu uns hinab. Auf der dritten Plattform lagen Wohngebiete. Eine ganze Stadt erstreckte sich dort, kunstvoll in die Landschaft eingefügt, mit Häusern und Gassen, die sich harmonisch an die steilen Klippen schmiegen. Auf der obersten Stufe thronte ein Schloss, eingebettet in die gewaltigen Mauern, die es wie eine uneinnehmbare Festung umgaben. Es schien, als wäre es aus dem Fels selbst gewachsen, ein Bollwerk, das sich nahtlos in die Struktur der Etage einfügte. Seine Mauern erhoben sich schier endlos gen Himmel, und ich konnte spüren, wie die uralte Macht von dort aus über die Insel wachte.

Der Honey-Stream hielt am Strand, und wir stiegen aus. Ich spürte den heißen Sand sogar durch meine Stiefel hindurch. Majus sah mich prüfend an und schien amüsiert. „Es ist extrem heiß hier. Schwitzt du nicht in dem dicken Mantel?“

Ich schüttelte den Kopf und lächelte leicht. „Der madhuvanische Mantel schützt vor Hitze, Kälte, Unwettern – vor allem, was uns erwarten könnte“, erwiderte ich. „Keine Sorge.“

Majus nickte, aber ich bemerkte, dass er mich weiterhin im Blick behielt. Es war, als wüsste er mehr über diesen Ort, als er preisgeben wollte. Ein Rätsel lag über der Insel, wie ein Schleier, der darauf wartete, von uns gelüftet zu werden.

Kaum hatten wir ein paar Meter zurückgelegt, fiel mein Blick auf ein riesiges Schild, das in goldenen Buchstaben beschriftet war. „Fontoria? Was ist das?“, fragte ich Majus, während ich das Schild neugierig musterte und darauf zeigte.

„So nennt man den Strand, also das flache Wasser, das die unterste Ebene Gildoraths umgibt. Es erstreckt sich, soweit das Auge reicht, und gehört zu den schönsten Naturwundern, die du in Umir finden wirst.“

Vom Honey-Stream aus hatte ich die Größe der untersten Ebene nicht richtig erfasst. Aber Majus' Beschreibung wurde sofort lebendig, als ich den Blick über die glitzernden Wellen schweifen ließ. Erst als ich näher an das Wasser trat, wurde mir klar, wie weitläufig alles war. Neugierig nahm ich eine Handvoll Sand, ließ die Körner durch meine Finger rieseln und sah, wie das Wasser einfach abperlte – so trocken war er.

Die Leute planschten im Wasser, lachten und genossen den warmen Tag. Ein Idyll – bis plötzlich ein paar Unterwasser-Tiere um mich herum auftauchten. Ich zuckte leicht zurück, als eine kleine Krabbe meine Beine umschwirrte, gefolgt von einem winzigen Hummer, der unbeholfen durch die Wellen paddelte. „In humanoider Form finde ich sie weniger schlimm“, sagte ich und trat instinktiv einen Schritt zurück, um den Tieren auszuweichen.

Das schien Hork köstlich zu amüsieren. Der große, bullige Greif begann schallend zu lachen und zeigte mit dem Finger auf mich. „Na, krabbelt dir die Angst den Rücken hoch?“

Bevor ich etwas erwidern konnte, rannte Hork los, direkt auf die Tiere zu. Mit einem breiten Grinsen versuchte er, eine der Krabben zu fangen, während sein Bruder Kaito blökte und ihm hinterherrannte: „Hör auf, du Idiot! Du kannst hier doch keine Strandtiere fressen!“

Die Szene war so absurd, dass ich lachen musste, genau wie die anderen. Hork, der wie ein kleiner Junge über den Strand tobte, und Kaito, der wie ein Vater versuchte, ihn zur Vernunft zu bringen – es war ein Moment, der uns die Anspannung der Reise für einen Augenblick vergessen ließ.

Gerade als sich die Situation beruhigte, kam uns eine riesige humanoide Ente entgegen. Ihre gelben, zotteligen Federn schimmerten im Licht, als sie mit ihren breiten Entenfüßen über den Sand stapfte und dabei kleine Staubwolken aufwirbelte. Ihre grünen Augen funkelten lebhaft, und ein seltsames, improvisiertes Oberteil aus grünen und rosafarbenen Blättern, das wie ein T-Shirt wirkte, flatterte bei jedem Schritt. Der lange, breit geformte Schnabel, der in einem kräftigen goldgelb leuchtete, bewegte sich rhythmisch, als sie tief Luft holte, um ihre laute Stimme erschallen zu lassen. Bevor ich mich versah, brüllte sie lautstark einen Namen: „Majus, alter Freund!“

Dessen Augen blitzten vor Freude auf, und er brüllte zurück: „Hapi! Was für eine Überraschung!“ Die beiden liefen aufeinander zu und klatschten sich so heftig ab, dass ich befürchtete, einer von ihnen würde stürzen.

Die Ente stellte sich uns nochmal persönlich vor, verbeugte sich freundlich und reichte mir ihre gefiederte

Hand. Ich schüttelte sie, immer noch von der unerwarteten Begegnung überrascht.

„Ein Freund von dir?“, fragte ich Majus, nachdem wir uns wieder in Bewegung setzten.

„Einer der besten“, antwortete er. „Hapi ist hier so etwas wie eine Legende. Aber keine Sorge, er ist harmlos.“

Wir gingen den Strand entlang, und ich konnte die Schönheit des Ortes nicht leugnen. Das Wasser schimmerte türkis, und überall hörte man das Lachen der Menschen. Stände boten Eiscreme und kühle Getränke an, während riesige, rot gepanzerte Hummer in der Uniform von Bademeistern den Strand überwachten. Sie patrouillierten aufmerksam, ihre langen Fühler schienen jede Bewegung zu registrieren.

„Vielleicht wollt ihr euch auch mal abkühlen, Penji und Butzi?“, fragte ich ironisch und warf einen Blick auf unsere beiden Freunde, die schweigend am Rand liefen.

Der Mops und der Bär brummten gleichzeitig und schüttelten den Kopf. „Nein, danke“, murmelte Penji noch und steckte sich stattdessen eine Zigarre an.

Als wir weitergingen, musterte uns die riesige humanoide Ente aufmerksam. Ihre leuchtend grünen Augen funkelten unter den wirren gelben Federn ihrer Stirn. Dann sprach sie mit einer Stimme, die tief und voll war, aber dennoch eine gewisse Fröhlichkeit besaß: „Warum seid ihr eigentlich hier?“

Es herrschte für einen Moment Stille. Ich wusste, dass wir vorsichtig sein mussten, und blickte zu Nekhbet, der sich räusperte und schließlich ansetzte: „Wir brauchen

eine Audienz, um...“ Doch er zögerte, und seine Worte verblassten, bevor sie vollständig ausgesprochen waren.

Kiwi sprang ein, ihre Stimme ruhig und bestimmt: „Es ist eine Mission im Auftrag der Weisen“, erklärte sie und hob den Kopf ein wenig. „Mehr können wir euch leider nicht verraten.“

Hapi schien kurz zu überlegen, dann nickte er. „Das reicht mir“, sagte die Ente. „Wenn das so ist, muss ich euch nach ganz oben bringen. Aber zuerst müssen wir über den Trödelmarkt, der auf der nächsten Etage liegt.“

Wir folgten Hapi ins Zentrum der untersten Ebene. Dort angekommen, standen wir plötzlich vor einer faszinierenden Konstruktion: Zwei riesige Glasrohre, die sich hunderte Meter in die Höhe erstreckten. Sie schimmerten im Licht und reflektierten die Sonne in bunten Farben.

„Das ist ein vertikaler Honey-Stream“, erklärte Hapi stolz. „Eine Plattform innerhalb dieser Rohre bringt uns nach oben. Das rechte Rohr fährt nach oben, das linke nach unten. Alle paar Minuten kommt eine neue Plattform, und durch den Honig im Inneren wird sie ganz sanft bewegt. Es ist eines der Wunderwerke von Gildorath.“

Fasziniert betrachtete ich die Konstruktion, während wir uns anstellten. Die Plattform glitt lautlos heran, und wir traten nacheinander darauf. Als wir sicher standen, begann diese sich nach oben zu bewegen, und das mit einer Geschwindigkeit, die beeindruckend, aber nicht unangenehm war. Der Honig schimmerte golden um uns herum und verzerrte die Sicht auf die Welt draußen in

leichten Wellen. Innerhalb weniger Minuten hatten wir die nächste Ebene erreicht.

Als wir oben ankamen, bot sich ein atemberaubender Blick. Der Strand, der sich unten erstreckt hatte, war jetzt in seiner ganzen Weite zu sehen. Das glitzernde Wasser, die kleinen Figuren der Menschen, die planschten, und die Patrouillen der rot gepanzerten Hummer-Bademeister – alles wirkte wie ein Bild aus einer anderen Welt.

Doch die Schönheit des Anblicks wurde schnell von einer anderen Art von Szene verdrängt. Der Markt, auf dem wir ankamen, war ein einziges Chaos aus Farben, Geräuschen und Gerüchen. Die Dichte der Leute um uns herum war fast erdrückend. Gestalten in allen erdenklichen Formen und Farben drängten sich zwischen den Ständen, an denen alles Mögliche angeboten wurde: exotische Gewürze, prachtvolle Teppiche, glänzender Schmuck und dampfende Speisen.

Die Marktschreier übertönten sich gegenseitig. „Frische Früchtel!“, rief einer, während ein anderer lautstark um Käufer für seine kunstvoll gearbeiteten Waffen warb. Ich fühlte, wie mir ein heißer Windstoß entgegenwehte, getragen von all den Düften und Stimmen.

Plötzlich blieb Hapi stehen. Seine Haltung veränderte sich, und er flüsterte: „Wartet mal...“ Seine Augen musterten uns eindringlich. Dann deutete er mit einem Flügel in eine schmale Gasse und sagte leise: „Wir müssen verschwinden.“

Ohne zu zögern folgten wir der Ente. In der engen Gasse war es kühler und ruhiger, aber auch bedrückend. Die Wände waren voller Plakate, und als Hapi eines von der Wand riss und uns zeigte, wurde mir eiskalt. Es war

mein Gesicht – gezeichnet und mit einer Zahl darunter: 5 Millionen Honigsteine. Neben mir sah ich die Porträts der anderen, jeweils mit verschiedenen Summen versehen: Butzi 500.000, Kiwi 2 Millionen, Penji 3 Millionen, Kaito 5 Millionen.

„Der Orden hat Kopfgelder auf euch ausgesetzt“, erklärte Hapi mit ernstem Ton. „Seit ein paar Tagen hängen die Plakate überall. Die Wachen patrouillieren dauerhaft auf den oberen Ebenen. Wenn sie euch erwischen, gibt es keine Gnade.“

Wir betrachteten nochmal unsere Kopfgelder. „10 Millionen?“, murmelte Nekhbet. „Das ist so viel wie Kaito und Nero zusammen...“

Hork hingegen begann lautstark zu protestieren. „Was? Nur 100 Honigsteine bin ich wert? Das ist lächerlich! Ich bin mindestens genauso gefährlich wie der Rest von euch!“ Er stampfte mit dem Fuß auf und verschränkte die Arme. „Ich muss wohl erst beweisen, dass ich ein höheres Kopfgeld verdiene!“

Neben ihm grinste Nex, der nervige Bock. „Tja, ich bin wenigstens gar nicht erst auf der Liste. Vielleicht sollte ich euch verpfeifen.“ Sein Tonfall war provokant, und das Grinsen auf seinen Lippen machte es nicht besser.

Ich drehte mich scharf zu ihm um und fauchte: „Wenn du nicht deine Klappe hältst, wirst du es bereuen! Falls du uns verrätst und für Stress sorgst, bringe ich dich eigenhändig um!“

Nex hielt inne, und für einen Moment herrschte Stille. Dann hob er die Hände. „Schon gut, schon gut. War nur ein Scherz.“ Aber ich sah, wie er sich unruhig umblickte.

Hapi schüttelte den Kopf und zog uns weiter in die Gasse. „Wenn wir nicht aufpassen, endet das alles sehr schlecht für euch.“

Die Situation war ernst, und ich spürte, dass unser Aufenthalt auf Gildorath schneller enden könnte, als wir gedacht hatten.

* * *

„Wie geht es jetzt weiter?“ Meine Stimme hallte leise in der kleinen Runde wider.

„Wir brauchen eine Audienz, um zum König zu gelangen“, erklärte die Ente. Ihre Worte waren klar und entschlossen.

„Aber wie soll das funktionieren, wenn auf uns Kopf-gelder ausgesetzt sind?“, fragte ich. Es klang wie eine rhetorische Frage, doch die Unsicherheit in meiner Stimme war unüberhörbar.

„Das wird niemals klappen“, meldete sich Majus zu Wort, ein Hauch von Frustration lag in seiner Stimme. „Die Aufgänge zur dritten und vierten Ebene werden noch stärker bewacht.“

„Dann solltet ihr euch gefangen nehmen lassen“, schlug Hapi vor.

Ein kurzes Schweigen folgte. Der Vorschlag schien wie ein Stein in die Stille gefallen zu sein, so schwer und unüberlegt, dass niemand sofort darauf reagieren wollte. Schließlich brach Penji das Schweigen: „Bist du bescheuert? Sie werden uns hängen!“

Doch die Ente ließ sich nicht beirren. Ihre Stimme schnitt durch den Einwand wie ein Messer: „Nicht alle

sollten sich festnehmen lassen. Nur die Stärksten unter euch. Ihr könnt euch von innen freikämpfen. Die anderen verteilen sich und sorgen für Unruhe. Damit werden nicht alle Wachen oben patrouillieren können.“

„Und wie sollen wir dadurch an eine Audienz kommen?“, warf Kaito ein. „Wenn wir eingesperrt werden und uns den Weg freikämpfen müssen? Davon wird der König nicht gerade von uns überzeugt sein.“

„Theoretisch könnt ihr die Audienz, die ihr vom König wollt, auch fälschen“, sagte die Ente mit einem leisen Quaken, das beinahe wie ein Lachen klang.

Ich runzelte die Stirn. „Aber ich dachte, diese werden immer mündlich vergeben? Jemand von dieser Insel kontaktiert jemanden auf der anderen, zu der wir hinwollen?“

Kiwi, die bis dahin still gewesen war, nickte. „Das ist der gängige Weg. Aber es gibt auch die Möglichkeit, eine schriftliche Audienz zu erhalten. Das Papier muss ein bestimmtes Siegel und die unverkennbare Unterschrift der Autoritätsperson tragen.“

„So einfach lässt es sich fälschen“, erklärte die Ente weiter. „Ihr müsst nur in den Thronraum gelangen und die Dokumente manipulieren – dann könnt ihr von hier verschwinden.“

Einen Moment lang war es wieder still. Ich sah in die Gesichter der anderen und bemerkte, dass sie alle denselben Ausdruck trugen – Skepsis, gemischt mit der unausweichlichen Erkenntnis, dass wir keine bessere Wahl hatten. Schließlich nickte ich langsam und sprach mit fester Stimme: „Dann machen wir das so.“

Die Spannung in der Luft lockerte sich etwas, als wir uns darauf vorbereiteten, weiterzugehen. Während wir uns durch die verwinkelten Gassen bewegten, diskutierten wir leise unseren Plan. Wer würde sich festnehmen lassen und für Ablenkung sorgen? Und wer würde sich in die oberen Ebenen schleichen? Die Aufgaben wurden rasch verteilt, jeder nahm seine Rolle an, so schwer sie auch war.

Wir schlichen uns durch die verwinkelten Gassen, die sich wie ein unübersichtliches Labyrinth durch die Stadt zogen. Die Wege waren eng, voller Händler und Marktstände, die in der Dämmerung noch ihre letzten Waren anboten. Der Duft nach Gewürzen, Fisch und gebratenem Fleisch hing in der Luft.

Vor uns kam ein kleines Wesen spielend um die Ecke – ein Ameisenbär, kaum größer als ein Hund. Sein Fell war grau, mit schwarzen und weißen Markierungen gefärbt, und seine Knopfaugen schimmerten neugierig, als er uns entdeckte. Für einen Moment standen wir wie versteinert da. Der kleine Kerl begann zu grinsen und lachte schließlich hell, ein Ton, der gleichzeitig kindlich und bedrohlich wirkte.

„Was jetzt?“, flüsterte Penji panisch. „Wir können nicht hier schon auffliegen, der Ausgang in die nächste Ebene ist noch ein ganzes Stück entfernt.“

Kiwi trat ohne zu zögern vor, kniete sich hin und streichelte den kleinen Ameisenbären sanft am Kopf. Er schnüffelte an ihrer Hand, grinste erneut und tapste dann vergnügt weiter, ohne uns zu verraten. Fast gleichzeitig lösten sich unsere angespannten Schultern, und ein leises, kollektives Aufatmen ging durch die Gruppe.

Eine Weile später waren wir in der Nähe vom Ausgang zur dritten Ebene. Dieser wurde von Hummern bewacht, die uns mit ihren gewaltigen Scherenhänden den Zugang versperrten. „Bereit?“, fragte ich flüsternd.

Die Antwort kam nicht in Worten, sondern in Taten. Dann stürmten wir vor. Ich aktivierte meinen Ring des Geistes, spürte, wie die Energie durch meinen Körper floss, und richtete sie auf zwei der Hummer. Mit einer Handbewegung schleuderte ich sie in die Luft. Sie prallten mit einem dumpfen Knall gegeneinander und landeten schließlich krachend in den Ständen eines verdutzten Händlers.

Penji war neben mir, sein Ring des Lebens leuchtete in einem grünlichen Schein. Lianen und Dornen schossen aus der Erde, fesselten die Beine mehrerer Wachen und zogen sie kreischend zu Boden.

Butzi und Nex stürmten unaufhaltsam nach vorn. Der Bär schlug eine Wache nach der anderen mit wuchtigen Hieben nieder, während der Bock seine Gegner mit Kopfstoßen aus dem Weg räumte.

Plötzlich kniete sich Hork hin, legte die Hände hinter den Kopf und brüllte: „Ich ergebe mich!“

„Noch auffälliger geht’s nicht!“, schrie ich ihm zu. Die anderen brachen in Gelächter aus, obwohl der Tumult um uns herum kaum nachließ.

Unzählige Wachen strömten von allen Seiten herbei. Der Boden unter uns schien zu vibrieren, als sie heranstürmten, ihre Waffen bereit. Ein Knüppel traf mich hart in die Seite, raubte mir fast den Atem. Wir könnten uns wehren, doch ich vertraute auf den Plan, und stattdessen ließ ich mich fallen. Binnen Sekunden waren wir über-

wältigt. Grobe Hände rissen uns zu Boden, dicke Seile schnürten die Arme hinter unsere Rücken. Ich spürte, wie sie enger gezogen wurden, bis meine Handgelenke schmerzten. Um uns herum hallten die Befehle der Wachen, begleitet von dem metallischen Klirren ihrer Rüstungen.

Einer der Hummer trat vor, sein Panzer glitzerte im schwachen Licht der Fackeln. Mit einem höhnischen Grinsen beugte er sich über uns. „Was habt ihr Idioten euch nur gedacht?“ Seine Stimme war ein tiefes, schnarrendes Dröhnen, das fast spöttisch klang.

Er richtete eine Schere nach oben, wo die dritte und vierte Ebene über uns aufragte. Das Schloss des Königs zeichnete sich dunkel gegen den Himmel ab, eine bedrohliche Silhouette. „Wir werden euch direkt einbunkern“, fuhr er fort, sein Grinsen wurde breiter.

„Der König wird Spaß mit ein paar neuen Sklaven haben“, sagte ein anderer Hummer, sein Lachen war ein kaltes Echo, das uns bis in die Knochen ging. „Bei euren Kopfgeldern sind wir bald noch reicher!“

Wenn ihr wüsstet, dachte ich und verkniff mir ein Grinsen. Während sie uns grob auf die Beine zogen und Richtung Aufgang schoben, spürte ich trotz des Schmerzes und der Erniedrigung einen Funken Hoffnung, dass unser Plan funktionieren würde. Die Ablenkung hatte schließlich funktioniert. Als die Wachen mit uns beschäftigt waren, hatten Hapi, Majus, Nekhbet, Kiwi und Kaito es geschafft, mithilfe des vertikalen Honey-Streams die nächste Ebene zu erreichen. Niemand bemerkte sie in dem Chaos, das wir angerichtet hatten.

* * *

*Manchmal führt der Weg nach oben uns erst
durch die tiefsten Tiefen.*

Kaito stand inmitten der Gruppe, seine Augen funkelten vor Spannung, während er die Frage stellte, die alle beschäftigte. „Wie geht es jetzt weiter?“ Er richtete sich an die Ente, die mit einer Mischung aus Nachdenklichkeit und Übermut in den Augen zu ihm aufblickte.

Hapi straffte die Federn, bevor er mit gedämpfter Stimme sprach: „Es gibt dieses besondere Papier in der Bibliothek, es ist golden legiert und verziert. Mit einer Signatur und einem Stempel aus dem Thronraum könnten wir damit eine offizielle Audienz fälschen.“

Kiwi sprang ein Stück nach vorne, ihre leuchtenden Augen richteten sich auf die Ente. „Wo finden wir die Bibliothek?“

Hapi schnaubte amüsiert und ließ sich Zeit, bevor er antwortete: „Im Zentrum der Stadt. Aber sie ist verdammt gut bewacht, genau wie die Aufgänge am vertikalen Honey-Stream.“ Er schüttelte kurz den Schnabel und fuhr dann fort: „Aber...es gibt einen Weg. Ihr könntet durch die Kanalisation in die Kellergewölbe gelangen.“

Die Bemerkung ließ Kiwi vor Begeisterung nicken, doch Kaito runzelte die Stirn. „Alles klar“, sagte sie entschlossen. „Aber wo genau finden wir das Papier in der Bibliothek?“

„Das weiß ich leider nicht“, gab Hapi zu. „Das müsst ihr selbst herausfinden.“

Kiwi nickte erneut, entschlossener als zuvor.

Kaito kratzte sich am Kopf und fragte schließlich: „Und was machen wir in der Zwischenzeit?“

Hapi entfaltete die Flügel und grinste schelmisch. „Wir? Wir werden heimlich auf die nächste Ebene fliegen. Und zwar in den Thronraum!“

Die Krabbe Majus, die bisher still war, lachte plötzlich laut auf. „Na das kann was werden! Da wollte ich schon immer mal hin.“

Die Gruppe teilte sich auf. Hapi und Majus positionierten sich auf Kaitos Rücken, der sich mit einem flüchtigen Blick zu Kiwi und Nekhbet verabschiedete. Gemeinsam schwebten sie zum Rand der Ebene und tauchten in die Wolken ein, die sie umgaben. Kaito steuerte geschickt, stets in den weißen Nebeln verborgen, um die Aufmerksamkeit der Wächter zu vermeiden. Ihr Ziel war die vierte Ebene, das Herzstück Gildoraths, wo die Burg und der Thronraum lagen.

Kiwi und Nekhbet bewegten sich stattdessen vorsichtig durch die prachtvolle Stadt, die sich vor ihnen ausbreitete. Hier, in den oberen Ebenen, wohnten die Reichen, die das Privileg genossen, die Sonne zu sehen, während die ärmeren Schichten in den darunterliegenden, dunklen und feuchten Ebenen lebten.

Die Straßen waren weit und von flimmerndem Marmor gepflastert, der in der Sonne glänzte, als ob er selbst atmete. Dunkelblaue, kunstvoll gemauerte Häuser erhoben sich hoch, ihre Fenster mit edlen Vorhängen aus feinstem Stoff geschmückt. Hier und da funkelten goldene Verzierungen und elegante Statuen in den Ecken der Gebäude. Der Luxus dieser Gegend war überwältigend,

und Kiwi fühlte sich für einen Moment klein und unbedeutend, als sie durch die Straßen schlichen.

Hochgewachsene Gestalten in kunstvollen Gewändern aus Seide, Samt und feinstem Leder, schritten in einer fast geisterhaften Eleganz durch die breiten Gassen. Ihre Blicke waren stolz aber abwertend, und Kiwi spürte, wie sich diese Blicke wie Nadeln in ihre Haut bohrten. Doch was noch unangenehmer war: Sie war sich plötzlich wieder der Kopfgelder bewusst, die die beiden wie ein unsichtbares Schild begleiteten.

„Komm schon, schau nicht hin“, flüsterte Nekhbet.

„Ich versuche es“, antwortete Kiwi leise, ihre Schultern gesenkt, den Kopf tief. Sie wusste, dass die Straßen hier kaum Schutz boten. Es gab keine schmalen Gassen, keine Ecken oder Nischen, in die sie sich hätten verkriechen können. Die breiten Wege und die hoch aufragenden Gebäude hielten sie in der offenen Sicht.

Sie drängten sich näher zusammen, aber der gewaltige Torso von Nekhbet zog mehr Aufmerksamkeit auf sich, als Kiwi lieb war. Doch seine Masse und sein imposanter Körper ließen sie zugleich in den Augen der Reichen unauffällig wirken – zu groß, zu merkwürdig, um etwas anderes zu sein, als ein Teil der Stadt.

Plötzlich, am Ende der Straße, erkannten sie eine Gruppe von Wachen, die patrouillierten. Ihre Rüstungen blitzten in der Sonne. Kiwis Herz raste, als sie die Krieger näherkommen sah.

„Schnell!“, rief sie kleinlaut und zog Nekhbet an der Flügelspitze. Sie bogen ohne Zögern in eine der schmalen Straßen, die sie aus den Augen der Wachen bringen

sollten. Doch hier war nicht viel mehr als ein kleiner Schacht, der in den Boden führte: ein Gullydeckel.

Nekhbet legte seine mächtigen Klauen an den Deckel und hob ihn mit einem kräftigen Ruck. „Hier müssen wir rein“, sagte er mit einem leisen Knurren, und Kiwi nickte.

Mit einem letzten Blick zurück auf die Patrouille, die noch immer nicht den Abzweig bemerkt hatte, kletterten sie schnell in den engen, dunklen Schacht und verschwanden somit von der Bildfläche.

Kaum hatten sie den Gully hinter sich geschlossen, umhüllte sie sofort die feuchte Dunkelheit der Kanalisation. Der muffige Geruch von faulendem altem Abwasser stieg ihnen in die Nase. Die Gänge waren wie eine Mischung aus einem verfallenen Tempel und einem Müllhaufen. Kiwis Hand streifte die Wand, die feucht und glitschig war, während der Boden unter ihren Füßen matschig und rutschig wirkte.

„Pfui!“, murmelte Kiwi, als sie sich in die Dunkelheit wagte. Der Schacht war niedriger, als sie dachte, und der Weg vor ihnen war schmal und von Abwasser überflutet.

„Halt durch“, sagte Nekhbet, seine Stimme tief und beruhigend.

Kiwi hatte keine andere Wahl, als ihm zu vertrauen. Sie aktivierte ihr Licht der Güte, und sofort breitete sich eine sanfte, goldene Leuchte um sie aus. Das Licht schwebte wie ein Schutzschild vor ihnen, erhellte den schmalen Tunnel und ließ ihn für einen Moment etwas weniger bedrückend wirken.

Das Licht strahlte weiter, und der Gang vor ihnen erschien in einem warmen, goldenen Schein. Doch nicht

nur das: Es verjagte die Kreaturen, die in den finsternen Ecken hausten. Ein rasches Kratzen und Knistern erklang, als mehrere Ratten und Spinnen sich erschrocken in Schlitze flüchteten, die sich von der Leuchtkraft des Lichts zurückzogen.

Kiwi konnte ein kurzes, selbstzufriedenes Lächeln nicht unterdrücken, als sie sah, wie das Ungeziefer sich in Panik zerstreute. Der Weg durch die Kanalisation war lang und beschwerlich, das ständige Plätschern des Wassers und das Summen der dicken, feuchten Luft schienen ihre Gedanken zu dämpfen. Doch das Licht der Güte wies ihnen den Weg, und so machten sie sich weiter auf die Suche nach dem Zentrum der Stadt, das irgendwo verborgen unter der Erde lag.

Nach circa einer halben Stunde erreichten sie eine Kreuzung, von der aus es in alle Himmelsrichtungen weiterging. Nekhbet blieb stehen und hob seinen gewaltigen Schnabel in die Luft, um die Umgebung zu analysieren. „Das muss das Zentrum sein“, murmelte er.

Kiwi zog einen kleinen, unscheinbaren Stein aus ihrer Tasche. Seine Oberfläche war matt und mit feinen Rillen durchzogen, die wie magische Runen leuchteten, als sie ihn berührte.

Nekhbet musterte ihn neugierig. „Ist das ein Echolith?“

Sie nickte und biss ein winziges Stück davon ab. Sie kaute, und sofort konnte sie durch die dicken Wände über ihnen hören. Stimmen und Schritte drangen durch die Kanalisation, gedämpft, aber klar genug, um die Gespräche zu erahnen.

„Es sind Menschen dort oben“, flüsterte sie. „Genau über uns.“

Nekhbet sah sie an, als sie plötzlich erstarrte. „Was ist los?“

Kiwi grinste leise und deutete auf einen Seitenkanal. „Die Toilette. Warte!“

Kurz darauf hörten sie die vertrauten Geräusche einer Spülung, und ein Rinnsal Wasser rauschte durch die Kanalisation. Sie lachte leise. „Das ist wohl unser Weg nach oben.“

Mit ihrem Licht der Güte schnitt Kiwi ein präzises Loch in die Decke über ihnen – als wäre es Glas. Staub und kleine Trümmer rieselten herunter, und schließlich war der Durchgang groß genug. Kiwi schlüpfte hindurch, gefolgt von Nekhbet, der sich durch die enge Öffnung quetschte.

Die beiden fanden sich in einem Seitenraum der Bibliothek wieder, umgeben von meterhohen Regalen voller Bücher. „Hm...“, brummte Kiwi. „Ich hätte gedacht, wir kommen genau bei den Toiletten heraus.“

Sie zog zwei violette Steine aus ihrer Tasche und reichte einen an Nekhbet. Beide nickten und bissen dann ein Stück ab. Ein beinahe unsichtbarer Schleier legte sich um sie.

„Wir haben nicht viel Zeit“, flüsterte Kiwi, als sie durch die Gänge schlichen, die Regale nach dem besonderen Papier durchsuchend. Dabei steckte sie als alter Bücherwurm ein paar interessante Bücher in die Taschen. Die Bibliotheksangestellten, die ihnen entgegenkamen, grüßten die beiden ganz normal, als würden sie auch dort arbeiten – und das war alles dem Illusions-

stein zu verdanken, auf dem sie die ganze Zeit kauten. Dieser einzigartige Stein sorgte dafür, dass sie von den anderen zwar wahrgenommen wurden und sichtbar waren, aber nicht in ihrer ursprünglichen Form, sondern als Projektion dessen, was die Person in diesem Moment wahrnehmen möchte.

Sie schlenderten durch die gesamte Bibliothek, gingen von Raum zu Raum und durchkämmten alle möglichen Regale. Schließlich erreichten sie eine massive Doppeltür, die von einem schweren Schloss gesichert war. Nekhbet versuchte, dieses mit seinen Krallen aufzubrechen, doch ohne Erfolg.

Kiwi trat vor. „Lass mich mal“, sagte sie und aktivierte ihr messerscharfes Licht und ließ das Metall schmelzen. Das schwere Schloss krachte auf den Boden. Sie sahen sich erschrocken um, aber anscheinend hatte es niemand mitbekommen.

Dann stießen sie die Tür langsam auf. Dahinter offenbarte sich eine Schatzkammer voller unersetzlicher Gegenstände. Es war ein wahres Labyrinth aus Reichtümern. Gold, glitzernde Juwelen und kunstvoll gearbeitete Artefakte stapelten sich in Truhen und lagen verstreut auf massiven Regalen. Kiwi und Nekhbet stürzten sich auf die Schätze, ihre Augen funkelten bei der Aussicht auf die seltenen Steine, die in ihrer Reichweite lagen.

„Schnapp dir, was du kannst! Wir könnten das alles noch brauchen!“, rief Kiwi und stopfte dabei flink kleine Steine und Bücher in ihre Taschen. Nekhbet, mit seinen gewaltigen Klauen, räumte eine Truhe nach der nächsten aus, bevor sein scharfer Blick auf einen imposanten

Schreibtisch fiel. Darauf lag, wonach sie gesucht hatten: ein Stapel goldlegierter Papiere, kunstvoll verziert und von unschätzbarem Wert für ihren Plan.

„Hab sie!“ Nekhbet klapperte zufrieden mit dem Schnabel, als er das Papier ergriff.

Kiwi sprang auf und klopfte ihm auf den Flügel. „Jetzt nichts wie weg hier!“ Doch kaum hatte sie den Satz beendet, öffnete sich die Tür zur Schatzkammer mit einem Quietschen, wodurch die beiden im Affekt ihren Illusionsstein verschluckten.

Ein hagerer Bibliothekar trat ein, die Augen weit vor Schreck geöffnet. „Was zur...!“ Er erstarrte, dann griff er hastig in seinen Mantel und zog einen kleinen, kantigen Fruchtstein hervor, von dem er sofort abbiss. „Wachen!“, brüllte er, und ein schrilles Alarmsignal drang Sekunden später durch die Hallen.

Nekhbet reagierte instinktiv. Mit einem kräftigen Flügelschlag schoss er riesige Windböen durch den Raum und schleuderte den Bibliothekar zurück in den Flur. Der Mann prallte gegen eine Wand und sank bewusstlos zu Boden.

Doch die Alarmglocken hatten ihren Zweck erfüllt. Mächtige Wachen, gepanzerte Gestalten in Form riesiger Hummer und Krabben, stürmten heran. Ihre Scheren klackerten bedrohlich, und die Wucht ihrer Schritte ließ den Boden vibrieren.

„Wie kommen wir zurück nach unten? Wo waren die Toiletten?“, rief Nekhbet hektisch, als sie von den wütenden Wachen eingekesselt wurden.

„Dort sind wir ja nicht mal hergekommen“, korrigierte Kiwi ihn. „Ich habe eine bessere Idee!“ Sie aktivierte ihr

Licht der Güte. Mit einem präzisen Schnitt formte sie wieder einen Kreis in den Boden, dieses Mal um sich selbst, wodurch sie in den Abgrund fiel. Nekhbet lachte laut, spreizte die Flügel und sprang ihr hinterher.

Sie landeten mit einem dumpfen Platschen in der Kanalisation, ihre Taschen voller Schätze und die kostbaren Papiere fest umklammert. Doch die Erleichterung währte nur kurz. Hinter ihnen drangen die Wachen durch das Loch, und vor ihnen erschienen weitere bewaffnete Gestalten, die den Fluchtweg versperrten. Mindestens dreißig Wachen in schweren Rüstungen rückten von allen Seiten näher.

„Wir können uns nicht festnehmen lassen!“, sagte Kiwi verzweifelt.

Nekhbet zog etwas aus seiner Tasche hervor, das in einem sanften Gelb schimmerte. „Ist das ein Lichtstein?“, fragte er sie und hob ihn in die Höhe.

Kiwi hielt inne und musterte ihn mit einem plötzlichen Funkeln in den Augen. „In der Tat“, sagte sie und ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Es kommt uns jetzt schon zu Gute, dass wir so viel geplündert haben.“

„Na dann!“ Nekhbet grinste, Kiwi sprang auf seinen Rücken, und der Geier biss ein Stück des Lichtsteins ab. Ein gleißendes Leuchten umhüllte beide, bevor sie mit unfassbarer Geschwindigkeit nach vorne schossen.

Die wuchtige Bewegung ließ sie durch die Reihen der Wachen preschen wie ein Sturm. Metall prallte auf Stein, als die massiven Rüstungen der Gegner in Stücke gerissen wurden. Es war, als würde ein unsichtbares Geschoss durch die Katakomben rasen und alles, was im Weg stand, zerschmettern.

Als das Licht erlosch, standen Kiwi und Nekhbet außerhalb der Kanalisation. Sie keuchten, das Adrenalin pumpte noch durch ihre Adern.

„War das...Lichtgeschwindigkeit?“ Nekhbet schaute verwirrt auf seine Flügel, die noch immer leicht gelblich glühten.

Kiwi grinste und zuckte mit den Schultern. „Ich denke schon. Es hat auf jeden Fall funktioniert.“

Die beiden lachten, ihre Flucht war geglückt, und sie machten sich mit ihren kostbaren Papieren und den gestohlenen Schätzen auf den Weg zu ihren Freunden. Der nächste Schritt ihres Plans konnte beginnen.

* * *

In den dunkelsten Momenten, wenn die Ketten der Verzweiflung am stärksten ziehen, ist es der Funken des Mutes, der die Freiheit entfacht.

Der Kerker in der vierten Ebene des Schlosses von Gildorath war genau so trostlos, wie man es sich in Albträumen ausmalte. Die Wände bestanden aus dunklem, schimmerndem Grün, als ob der Stein selbst vor Kälte und Feuchtigkeit verkrustet wäre. Der Gestank von Moder und Angst war allgegenwärtig, und jede Bewegung ließ das Kettenklirren der Gefangenen widerhallen. Die Gänge wurden von großen Hummerwachen durchstreift. Ihre Scheren knirschten bedrohlich, und die schwarzen Panzer warfen das flackernde Licht der Fackeln zurück.

Wir saßen allesamt in derselben Zelle – ein Haufen aus Hoffnung, Verzweiflung und Zorn. Das dumpfe Echo der bevorstehenden Exekution lastete wie ein bleierner Schleier auf uns, doch Nex ließ mir keinen Moment der Ruhe.

„Du weißt, dass das nicht funktionieren wird, oder?“ Seine Stimme zischte wie eine Schlange, die bereit war zuzuschlagen. „Der Plan ist ein Witz. Du bist ein Witz. Am Ende wirst du derjenige sein, der uns alle umbringt.“

Ich biss die Zähne zusammen, ließ ihn reden. Aber Nex war unerbittlich.

„Selbst die Wachen haben gelacht, als sie uns hier reingeschoben haben. Weißt du, warum? Weil sie wissen, dass du versagen wirst.“

„Halt die Klappe, Nex.“ Meine Stimme war ruhig, aber innen brodelte es.

Er grinste hämisch. „Oh, der große Nero wird wütend. Soll ich Angst haben? Was wirst du tun? Uns alle mit deiner Unfähigkeit umbringen?“

Das war der Punkt, an dem ich explodierte. Ich sprang auf ihn zu, rammte ihn gegen die Wand, und wir stürzten beide zu Boden. Meine Fäuste trafen ihn hart, aber Nex war zäher, als viele dachten. Er packte mich am Kragen, warf mich herum, und wir rollten über den kalten Steinboden. Meine Hände fanden seinen Hals, und seine fanden meinen.

„Die beiden schon wieder!“ Horks dröhnendes Lachen erfüllte die Zelle. Er lehnte sich zurück und genoss die Szene wie ein Theaterstück. Penji nahm einen tiefen Zug von seiner dicken Zigarre, während seine Augen vor Belustigung funkelten.

Butzi der Bär wollte dazwischen gehen und uns auseinanderbringen, aber Penji hob die Hand. „Lass sie. Vielleicht bringt das was und sie bauen mal ihren Hass füreinander ab.“

Der Kampf wurde wilder, und in meinem Zorn aktivierte ich instinktiv die Kraft meines Rings des Geistes. Ich wollte Nex einfach wegdrücken, aber eine unkontrollierbare Welle aus Energie pulsierte durch meinen Körper. Ein metallisches Kreischen durchdrang die Luft, und die Gitterstäbe unserer Zelle bogen sich plötzlich wie schmelzendes Wachs auseinander.

Wir stolperten beide überrascht hinaus. Dann hörten wir, dass die Handschellen aller Gefangenen nacheinander aufklickten. Die Zellen öffneten sich allesamt vollständig, und ein Chor aus Schreien und Rufen erfüllte den Kerker.

„War ich das?“, murmelte ich, aber Nex schob mich einfach zur Seite und begann wegzulaufen.

„Wir sind frei!“, rief Hork und stapfte hinter uns her, sein Gelächter hallte durch die Halle. Penji schnippte seine Zigarre weg, ließ grünes Licht aus seinem Ring des Lebens aufblühen, das sich wie ein lebender Teppich nach oben schlängelte und uns einen Fluchtweg bot.

Die humanoiden Hummerwachen waren jedoch schnell. Mit einem kolossalen Knirschen ihrer Scheren setzten sie uns nach. „Angriff!“, kreischten sie, ihre tiefen Stimmen drohend wie Donner. Doch in dem Chaos aus geöffneten Zellen und fliehenden Gefangenen fanden wir Deckung.

„Haltet sie auf!“, schrie eine der Wachen, aber Penji schnitt den meisten mit all seinen Pflanzen und Wurzeln

den Weg ab. Ich duckte mich unter einem Scherenhieb hindurch, spürte den Wind des Angriffs und drehte mich mit einer gezielten Bewegung, meine Faust schoss nach oben und traf die Wache am Kopf.

„Schnell, hoch!“, schrie ich, und wir kletterten durch die von Penjis Ring gewachsenen Pflanzen nach oben, die uns direkt zu einem bunten Fenster führten, das den Thronraum des Königs überblickte.

Ich zerschmetterte das Glas mit einem einzigen Tritt und landete mitten im Thronraum, gefolgt von den anderen. Die Szene, die sich uns bot, war surreal. Der König – eine große, gelbe Ente mit einem goldenen Umhang – saß an einem langen Tisch, seine Familie aus Enten in feinen Roben lachte und plauderte, als wäre nichts geschehen.

„Was wollt ihr hier?“, fragte er, ohne eine Spur von Angst, nur mit einem Hauch von Amusement.

„Wir benötigen eine Audienz!“, rief ich.

„Von mir? Von König Hasotim Schlohmosoff? Wofür denn?“ Sein Lachen füllte den Raum, und seine Familie stimmte ein. „Ihr seid zum Sterben hier, nicht zum Verhandeln.“

Was für ein seltsamer Name, dachte ich. Doch bevor ich antworten konnte, ertönte ein bedrohliches Stampfen. Ein gigantischer, dunkelroter Hummer betrat den Raum, seine Augen voller Hass. „Nero!“, brüllte er. „Für den Tod meines Bruders wirst du bezahlen!“

„Wer zur Hölle bist du?!“, fragte ich.

„Siwa Bo'Lien!“

Bo'Lien, wiederholte ich in meinem Kopf. *Ist sein Bruder etwa...der riesige blaue Hummer aus Xandorath?*
„Dein Bruder war ein Monster! Sein Tod war sein eige-

nes Verschulden! Lifo hat ihn umgebracht, nicht ich!“, erwiderte ich entschlossen.

„Lügen!“, schrie er und stürzte sich auf mich, seine Scheren blitzten wie scharfe Klingen.

Ich zog all meine Kraft zusammen. Der Kampf, der folgte, ließ die Mauern des Thronsaals erbeben. Siwas Scheren schossen auf mich zu, schneller, als es sein massiger Körper vermuten ließ. Ich wich im letzten Moment aus, rollte zur Seite und spürte den Windhauch seiner Attacke. Der Marmorboden, wo ich gerade noch gestanden hatte, brach unter der Wucht seines Hiebs auf, Splitter flogen umher.

„Du bist genauso ekelhaft wie dein Bruder!“, rief ich, während ich wieder auf die Beine kam und meine Haltung korrigierte. Er war das Ebenbild von Tchar, bloß in einem riesigen roten statt blauem Panzer umhüllt und hatte genau dieselben ekelregenden *Antennen* am Kopf.

„Tchar war ein Krieger!“, brüllte Siwa, als er seine riesigen Scheren öffnete und mich einzuklemmen versuchte. „Du bist nichts als ein Mörder unter dem Deckmantel der Madhuvanier!“

Seine Worte brannten in mir, doch ich wusste, dass ich die Kontrolle behalten musste. Wut würde mir in diesem Kampf nicht helfen – nur Präzision und Mut. Ich sprang über einen weiteren Schlag hinweg, die massive Schere von Siwa sauste haarscharf unter mir hindurch. Kaum gelandet, trat ich mit voller Kraft gegen eine seiner Scheren. Der Schmerz durchzuckte meinen Fuß, aber der Hummer wankte einen Moment und suchte Halt.

Der Ring der Kraft wäre genau der Richtige gewesen bei diesem Gegner, stattdessen musste ich mit dem Ring

des Geistes arbeiten und kreativ werden. Jeder Treffer ließ Siwas Bewegungen schwanken, während ich seine Psyche mit Schwindel und Verwirrung manipulierte. Doch er war immer noch gefährlich.

Unerwartet huschte Tordi, meine kleine gelbe Schlange, aus meinem Mantel. Alarmiert schlängelte sie auf Siwa zu und versuchte, ihn zu beißen. Ihre Fänge prallten jedoch wirkungslos an seiner harten Schale ab. Der Hummer brüllte auf, seine Schere schoss nach ihm.

„Tordi! Pass auf!“, rief ich, als er sich knapp in Sicherheit windete. Siwa verfolgte ihn, doch ich trat den Hummer mit aller Kraft zur Seite, um Tordi zu schützen, der sich kurz darauf über meinen Arm zurück unter meinem Mantel versteckte.

Siwa taumelte, seine Bewegungen wurden fahrig. Meine Angriffe zeigten Wirkung, aber der Kampf war noch nicht vorbei.

„Nero, das wird zu heiß!“, rief Penji hinter mir. Er hatte bereits begonnen, die Familie des Königs in Schach zu halten, als Hork mit seiner ungeheuren Stärke eine Gruppe Hummerwachen von uns fernhielt.

„Keine Zeit für Zurückhaltung!“, rief Penji, während sein Ring des Lebens ein Netz aus Dornen und Ranken aus dem Boden sprießen ließ. Die lebendige Barriere zwang die Wachen, Abstand zu halten, und sie versuchten vergeblich mit ihren Scheren, das dichte Geflecht zu durchtrennen.

Siwa lachte kalt, sein massiver Körper durchbrach die erste Schicht der Ranken mit Leichtigkeit. „Lächerlich! Ein paar Pflanzen werden mich nicht aufhalten!“ Mit einem gewaltigen Schlag zerschmetterte er die Barriere

vor sich, die grünen Überreste flogen durch die Luft. Penji fluchte, als die Pflanzen zurückwichen und die Wachen erneut vorrückten. Er erinnerte sich in diesem Moment, wie machtlos er damals im Kampf gegen Tchar war und beinahe sein Leben verloren hatte.

Der Hummer schlug mit seinen Scheren auf den Boden, wodurch ich das Gleichgewicht verlor. Im gleichen Moment stürzte er sich auf mich. Ich hob reflexartig meine Arme, um mich zu schützen, und spürte, wie die Energie erneut durch meinen Ring pulsierte. Ein unsichtbarer Stoß drängte Siwa zurück, und er krachte gegen eine der riesigen Säulen des Thronsaals.

„Du spielst mit Kräften, die du nicht verstehst!“, schrie er und erhob sich wieder, seine Augen vor Zorn glühend.

Bevor er erneut angreifen konnte, donnerte eine Stimme durch den Raum. Der König schnaubte wütend, seine goldenen Federn zitterten vor Zorn. Er schob sich langsam aus seinem Thronstuhl hoch, die massiven, runden Beine schoben ihn mit beunruhigender Ruhe nach vorne. Die Hummerwachen begannen sich um uns zu formieren, bereit, den Thronraum zu verteidigen.

„Das ist genug Chaos! Was fällt euch ein!?“ Der König schrie es in die Menge. „Ergebt euch, oder ich lasse euch ausradieren!“

Doch bevor er weiter sprechen konnte, trat Hapi vor, seine Wut in glühenden Augen. „Was uns einfällt?“, rief er, seine Stimme voller aufgestaumtem Groll. „Was fällt dir ein, Onkel, mich wie Dreck zu behandeln! Deinen eigenen Neffen! Du gibst mir keine Aufgaben, keine Ehre,

nicht mal eine Einladung zu deinem dämlichen Geburtstag heute!“

Der König blickte Hapi überrascht an. „Was glaubst du, wer du bist? Ein Neffe, der denkt, er könne mir etwas befehlen?“ Er schnaubte. „Komm schon, versuch es nur – ich warte!“

Ohne Warnung griff Hapi an. Zusammen mit Majus stürmte er auf den König zu. Er warf sich mit einem krächzenden Schrei auf den Monarchen, während die Krabbe ihm folgte, seine Schere bereit, zuzugreifen. Sie trafen den König mit wütenden Schlägen und Tritten, verletzten ihn an der Seite des goldenen Umhangs, der jetzt sichtbar zerriss. Er taumelte, aber seine Stärke war schier überwältigend.

„Das werdet ihr bereuen!“, brüllte der König, seine Stimme ein Echo aus purem Hass und Macht. Mit einem einzigen, brutalen Stoß schleuderte er Hapi durch die Luft. Die Ente krachte durch einen Tisch voller Speisen. Fleisch und Wein spritzten in alle Richtungen. Majus wurde mit einem kräftigen Schlag getroffen und landete völlig außer Atem am Boden.

Die Mitglieder der königlichen Familie, die bisher am Tisch gesessen hatten, schrien und sprangen panisch auf. Sie ergriffen die Flucht und verschwanden durch die hinteren Türen des Thronsaals, ihre zuvor stolzen Gesichter waren nur noch ein Spiegelbild der Angst. Doch plötzlich breitete Hork der Greif seine mächtigen Schwingen aus und sprang ihnen mit einem donnernden Satz entgegen. Er versperrte den Weg und rief mit einem seltsam belustigten Ton: „Hey, nicht abhauen!“

Mit einem grausamen Funkeln in seinen roten Augen stürzte er sich auf einige der Flüchtenden. Sein riesiger, spitzer Schnabel bohrte sich blitzschnell in die Köpfe seiner Opfer. Mit verstörender Präzision zog er ihre Gehirne heraus, verschlang sie genüsslich und hinterließ leblose Enten auf dem Boden. Der Anblick ließ die übrigen Anwesenden erstarren, und ein entsetztes Schweigen breitete sich aus.

Der König, der all dies mit ansah, wurde immer wütender, seine Augen brannten vor Zorn und Schmerz. Sein Gesicht, das eben noch von Entschlossenheit gezeichnet war, verzerrte sich zu einer Maske des Hasses, als der Mord an seiner Familie sich vor seinen Augen vollzog. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, und ein tiefes, animalisches Knurren entkam seiner Kehle, während Hork mit makabrer Gelassenheit seinen Bluttausch fortsetzte.

„Wir müssen verschwinden!“, unterbrach ich die Stille, meine Stimme scharf und klar.

Penji tauchte neben mir auf, sein Blick fest und entschlossen. „Hier entlang, jetzt!“

Plötzlich stürmten weitere Hummerwachen in den Saal, ihre massiven Scheren schimmerten im Licht des Thronsaals. Die Luft wurde dichter, der Raum war voller brutaler Energie. Doch Penji hob seinen Arm, und aus dem Boden sprießten Dornen und Ranken, schufen eine wilde Barriere aus Pflanzenmaterial.

„Das ist unser Fluchtweg!“, rief Kaito und winkte uns zu sich. Er stand am Eingang zu einem Hinterzimmer, aus dem Hapi und Majus gekommen waren, und hielt

dabei Stempel und Pinsel in den Krallen, genau was wir brauchten, um die Signatur des Königs zu fälschen.

„Schnell!“ Ich griff nach der ersten Ranke und zog mich hoch. Hapi und Majus schlichen sich mühsam aus der zerstörten Tafel heraus, ihre Gesichter blutig und verdreckt. Wir verteilten uns – einige sprangen auf Hork, andere auf Kaito. Gemeinsam stürmten wir durch ein zerbrochenes Fenster nach draußen.

Der König und Siwa, völlig außer sich vor Wut, schrien uns feurige Versprechen des Todes hinterher, ihre Stimmen hallten durch den Saal.

Aus der Burg schossen Pfeile hinter uns her, aber wir wichen aus, obwohl unsere Körper mit Erschöpfung belastet waren. In der Luft erwarteten uns genau zur richtigen Zeit Nekhbet und Kiwi.

„Wir müssen zu einer umliegenden Unterwasserwüste“, rief der Geier. „Der Weg zu den Wüsten ist zu gefährlich. Wir brauchen Zeit, um uns zu stärken und zu überlegen, wie wir die gefälschte Audienz am besten vorbereiten.“

Ich nickte, meine Lungen zogen tief Luft. Das Abenteuer war nicht vorbei. Es war nur der Anfang. Wir mussten uns neu formieren, Kräfte sammeln und klug handeln, denn der Weg zu den Wüsten war lang und voller Feinde. Aber jetzt war eines klar: Wir würden nicht aufgeben.

Kontrollverlust

Ich saß auf Horks breitem Rücken, während wir durch die Lüfte segelten. Der Wind peitschte kühl in mein Gesicht, und in der Ferne erblickte ich sie: die schwebende Insel, umhüllt von einem geheimnisvollen, silbrigen Schimmer, der in der Luft flirrte. Horks kräftige Schwingen trugen uns mit einem gleichmäßigen, tiefen Rauschen immer näher, sein rötlich-braunes Gefieder wirkte wie eine lebendige Flamme im Licht der fahlen Sonne.

„Wie heißt diese Insel vor uns?“, rief ich gegen den Wind, der meine Worte zerstreute.

Hork drehte leicht seinen Kopf, sodass ich sein markantes Profil sah. „Hunangard“, brummte er. Der Bass seiner tiefen Stimme hallte selbst gegen den tobenden Wind deutlich in meinen Ohren. Sein Ton war gleichzeitig lakonisch und voller Ehrfurcht – als hätte der Name der Insel eine Geschichte, die ich noch nicht verstand.

Vor uns erhob sie sich dann in der Luft. Es war ein seltsamer Anblick: ein massiver Felsen, in dessen Mitte sich ein riesiger, kreisrunder Krater befand. Wasser floss wie ein endloser Vorhang von den hohen Klippen hinab und verschwand im Herzen der Insel. Es wirkte, als ob sie lebte, atmete, und das pulsierende Leben selbst in diesen Kaskaden verborgen lag.

Kurz bevor wir landeten, drehte Hork eine elegante Spirale, die mein Herz vor Schreck schneller schlagen

ließ. Ich war nie ein Fan von solchen Kapriolen, aber der Greif liebte sie. Mit einem kräftigen Flügelschlag setzte er auf dem weichen, von Moos bedeckten Boden auf. Seine Krallen gruben sich in den Untergrund, und ich sprang ungelenk von seinem Rücken.

Kaum hatte ich den Boden berührt, durchströmte mich die feuchte, warme Luft der Insel. Es war, als würde die Umgebung mit jedem Atemzug Leben spenden – und gleichzeitig eine Art ungreifbarer Schwere auferlegen. Um uns herum wuchsen exotische Pflanzen: dicke Blätter, die wie Jade schimmerten, und leuchtende Blumen, die einen süßlichen, fast betäubenden Duft verströmten.

Butzi, unser tapsiger Bär mit seinem flauschigen braunen Fell, trottete gleich zu einem der niedrigen Bäume und griff sich mit seinen großen Tatzen eine der merkwürdigen, leuchtenden Früchte. Sie sahen aus wie Pfirsiche, aber ihre Schale schimmerte in zartem Blau. Er kaute genüsslich darauf herum, und der Saft tropfte ihm in den dichten Pelz.

Majus, die Krabbe, hingegen ließ sich von der Idylle nicht beeindrucken. Seine kleinen, scharfen Beine bewegten sich in einem rhythmischen Zickzack über den Boden, während er nach Käfern suchte, die er mit seinen Scheren blitzschnell aufsammelte. Die Käfer schimmerten in metallischen Farben, als Majus sie zufrieden verspeiste.

Hapi schien der ganzen Umgebung skeptisch gegenüberzustehen. Er watschelte mit einer Art aristokratischer Überheblichkeit umher, blinzelte in die Luft und schnaterte leise, als würde er mit sich selbst diskutieren.

„Was sagst du da?“, fragte Nekhbet.

„Wir sollten einmal den Rand entlanggehen“, sagte er ohne weitere Erklärung.

Wir waren kaum zwanzig Minuten unterwegs, als wir die Insel einmal umrundet hatten und zurück an unserem Ausgangspunkt waren. Ich ging dichter an den Rand. Der Boden fiel plötzlich steil ab, und dahinter lag nichts als die weite, unermessliche Leere, die ganz Umir umgab.

„Und jetzt? Warum ist die Insel überhaupt so klein?“, fragte ich und trat noch dichter an den Rand heran. Die Klippen waren brüchig, und ich spürte, wie der Boden unter meinen Stiefeln leicht nachgab.

Hapi schnatterte verächtlich. „Das hier ist keine gewöhnliche Insel. Es ist eine Cenote. Das meiste davon liegt unter der Oberfläche, wo man nur vom Zentrum aus hereinkommt.“

„Warum gehen wir dann am Rand entlang?“, fragte ich genervt von der mutmaßlichen Zeitverschwendung.

Er hob den Schnabel und sah sich vorsichtig um. „Weil ich erst einmal sicherstellen wollte, dass hier oben nicht irgendwelche Wachen patrouillieren, die uns den Rückweg abschneiden könnten.“

Daraufhin kehrten wir ins Zentrum der Insel zurück, wo sich der gigantische Krater befand. Sein Durchmesser war beeindruckend, und der Blick in die Tiefe ließ meinen Magen kribbeln. Wasser stürzte von den Rändern hinab, und dort unten glitzerte etwas – ein unterirdischer See.

Majus' Augen – oder vielmehr die kleinen schwarzen Punkte, die seine Augen darstellten – funkelten vor Aufregung. „Da unten müssen wir rein“, erklärte er mit

seiner kratzigen Stimme und zeigte mit einer der Scheren in die Tiefe.

Nekhbet und Kiwi gaben jedem von uns einen Luftstein, den sie aus der Bibliothek von Gildorath gestohlen hatten. Diese kleinen blauen Steine fühlten sich seltsam an, fast wie eine Mischung aus flüssigem Metall und Gelatine. Im Inneren schienen winzige Bläschen zu tanzen.

Nex, der Bock, betrachtete seinen Stein mit unverhohlener Skepsis. „Ich trau’ dem Ding nicht“, sagte er und schnaufte, seine geschwungenen Hörner wippten dabei leicht.

„Dann bleib halt oben“, erwiderte ich trocken, doch Nex verzog nur sein Gesicht zu einem schiefen Grinsen. Bevor ich reagieren konnte, stieß er mich ohne Vorwarnung in den Abgrund. Der Luftzug riss mir den Atem aus den Lungen, und ich hörte über das Rauschen des Falls hinweg, wie Kiwi laut fluchte. Noch als ich fiel, sah ich, wie Hork Nex mit einem kräftigen Schlag seiner Schwingen auch herunterstieß. Der Bock schrie und schüttelte wütend seine Hufe in der Luft, während der Greif ein donnerndes Lachen ausstieß.

Dann tauchte ich ein. Das Wasser umhüllte mich wie ein kalter Schleier, und ich aß instinktiv meinen Luftstein. Ein warmer Strom durchflutete meine Brust, und ich konnte wieder atmen. Ich schwamm nach unten, wo mich die anderen einholten. Der Anblick war überwältigend. Über uns wogten Lichtstrahlen durch das Wasser, und um uns herum entfaltete sich ein Korallenriff, das in allen Farben des Regenbogens leuchtete. Fische, die wie Glühwürmchen funkelten, zogen in Schwärmen an uns

vorbei. Pflanzen, deren Blätter wie durchsichtige Schleier aussahen, wiegten sich sanft in der Strömung.

Nach einer Weile erreichten wir eine unterirdische Höhle. Die Wände und Decken schimmerten in einem biolumineszenten Licht, das die gesamte Umgebung in ein magisches Glühen tauchte. Die Luft war warm, fast tropisch, und unsere Kleidung trocknete schnell. Überall wuchsen kleine Palmen und riesige Pflanzen mit leuchtenden Blüten. Wasserfälle plätscherten von den Felsen, und ihre Geräusche vermischten sich zu einem beruhigenden Konzert.

Hork schüttelte Kokosnüsse von den Bäumen und knackte sie mit seinem kräftigen Schnabel. Das süße Wasser darin war eine willkommene Erfrischung. Majus und Hapi brachten uns Meeresfrüchte – Flusskrebse, Schnecken und Muscheln. Hork drängte mich, einen der Krebse zu probieren. Zögernd nahm ich einen Bissen, nur um sofort zu würgen. Das Gelächter der anderen hallte durch die Höhle, und ich konnte nicht anders, als mitzulachen. Kaito verdrehte nur genervt die Augen.

Wir saßen im Kreis und schmiedeten Pläne. Der nächste Schritt unserer Reise führte uns auf die verbotene Insel, ein gefährliches Territorium, das nur mit einer speziellen Erlaubnis betreten werden konnte – der besagten Audienz. Kaito zog mit einem triumphierenden Grinsen das königliche Schreibzeug hervor, das er vorhin aus dem Palast gestohlen hatte: ein kunstvoll gearbeiteter Pinsel und eine kleine, mit Gold beschlagene Tintenflasche. Kiwi entrollte vorsichtig das seltene, magisch versiegelte Papier, das sie unter ihrem madhuvanischen Mantel geschützt hatte. „Damit können wir die Audienz

fälschen“, erklärte sie mit einem schelmischen Lächeln. „Wenn es so aussieht, als käme es vom König selbst, lässt man uns ziemlich sicher nach Valtoros.“

Die Höhle, in der wir uns verborgen hielten, war feucht und still. Nur das Tropfen von Wasser und das leise Kratzen des Pinsels, den Kaito mit eleganten Bewegungen führte, unterbrachen die Ruhe. Wir fühlten uns sicher, geschützt vor den Blicken unserer Feinde. Doch die trügerische Idylle wurde unterbrochen.

Ein dumpfes Grollen hallte durch den Fels, begleitet von einem Zittern, das den Boden vibrieren ließ. Ein Schatten fiel über uns, und ich sprang instinktiv auf, mein Herz raste. Es klang wie das Rollen einer gewaltigen Lawine, als plötzlich aus dem Dunkeln gigantische Rhinozerosse hervorbrachen. Ihre Panzer schimmerten bedrohlich im flackernden Licht der Höhle, als wären sie mit geschwärztem Stahl überzogen. Jeder ihrer Schritte ließ den Boden erbeben.

An ihrer Spitze stand ein massiges Rhino, das selbst unter seinen Artgenossen herausragte. Seine roten Augen funkelten zornig, und seine großen Hauer glitzerten gefährlich im Licht der leuchtenden Pflanzen.

„Der Orden“, zischte Nex, und seine Stimme war erfüllt von einer Mischung aus Angst und Entschlossenheit.

Bevor wir reagieren konnten, stürmten die Rhinos auf uns zu. Ihre Harnische krachten gegen die Felswände, und die Luft war erfüllt von einem ohrenbetäubenden Lärm. Ich wich einem Hieb aus, der einen massiven Felsen zerschmetterte, und rief: „Wir müssen hier raus!“

Doch der Angriff der Rhinos drängte uns immer weiter in die Tiefe der Insel.

Die Wände begannen zu beben und einzustürzen, und bald fanden wir uns in einem tosenden Strudel aus Wasser und Geröll wieder. Mitgerissen von den Fluten, tauchten wir tiefer und tiefer, bis das Licht uns erneut umfing – nicht das fahle, künstliche Licht der oberen Ebene, sondern ein natürliches, strahlendes Leuchten.

Wir landeten in einer surrealen Landschaft. Unterirdische Wasserfälle stürzten aus gewaltigen Felsvorsprüngen in kristallklare Seen. Riesige Blumen mit leuchtenden Blütenkelchen erstreckten sich wie Sonnenschirme, während durchsichtige Frösche mit phosphoreszierenden Adern über den feuchten Boden hüpfen. Salamander, deren Schuppen im Licht wie Edelsteine glitzerten, krochen an den Wänden entlang. Palmen mit silbernen Blättern wiegten sich in einem unsichtbaren Wind, und das Wasser glühte sanft, als flösse es aus einer magischen Quelle.

Doch wir hatten keine Zeit, die Umgebung zu bewundern. Die Rhinos verfolgten uns ununterbrochen, und ihre stampfenden Schritte hallten aus der Ferne.

„Ich halte sie auf!“, rief ich und aktivierte meinen Ring des Geistes. Ein warmes, violette Pulsieren durchströmte meine Hand, bevor sich eine unsichtbare Schockwelle ausbreitete. Die vorderen Rhinos schwankten und stürzten, und selbst ihr Anführer zögerte – seine glühenden Augen wirkten für einen Moment verwirrt.

„Wer bist du?“, fragte ich das übergroße Rhinozeros und wich vorsichtig ein paar Schritte zurück, den Ring an meiner Hand noch immer bereit.

„Rivka Keldo'Rin“, antwortete es mit einer Stimme so tief, dass die Kieselsteine am Boden vibrierten und wie von unsichtbarer Kraft tanzten. „Ihr seid unbefugt in unser Territorium eingedrungen. Das kann ich nicht erdulden.“

„Ihr hättet uns einfach von der Insel verweisen können, statt direkt anzugreifen!“ Meine Stimme zitterte, doch ich ließ meinen Blick nicht von den glühenden Augen des Anführers ab.

Rivka brüllte, ein dumpfes Grollen, das sich wie ein Beben durch die Höhle zog. „Der Orden kann sich diese Spiele nicht mehr leisten!“ Ohne Vorwarnung preschte er los.

Mit einem gewaltigen Aufprall rammte er eine der Felswände, und riesige Brocken lösten sich, stürzten auf mich herab. Staub und Sand wirbelten auf, füllten die Luft, die nun trocken und schwer schmeckte. Hustend sprang ich zur Seite, während der Boden unter mir bebte.

Ich spürte die warme Energie des Rings, die sich langsam in meiner Hand aufbaute. Rivka rannte erneut auf mich zu, seine massiven Hufe donnernd, wie das Vorankommen einer Naturgewalt. Mit einem Aufschrei ließ ich die Schockwelle los. Unsichtbare Energie schoss aus meiner Handfläche, traf Rivka mit voller Wucht und schleuderte ihn zurück gegen die Wand. Der Aufprall ließ die gesamte Höhle erzittern, als wäre die Erde selbst erzürnt.

„Hey! Was ist das hier für ein Stress?!“, dröhnte plötzlich eine vertraute, aber unerwartet lallende Stimme von oben.

Ich blinzelte, und aus dem aufgewirbelten Staub trat eine weibliche Gestalt hervor. Sie balancierte unsicher auf einer Plattform, die wie eine schiefe Hütte aus der Wand ragte. Mein Herz setzte einen Schlag aus.

„Moxxi...“

Die rothaarige Katzenfrau trug ein blaues Kleid, das in den glitzernden Farben eines vereisten Wasserfalls schimmerte. Es funkelte wie die frostigen Spuren eines kalten Wintermorgens – ein seltsamer Kontrast zur feuchten, warmen Atmosphäre der Höhle.

„Nero und seine Freunde!“ Sie winkte uns zu, ihr Blick trübe, während sie mit unsicherem Schritt eine Treppe aus Eis unter sich erschuf. Doch schon beim Abstieg geriet sie ins Stolpern, fast kippte sie um, fing sich aber mit einer eleganten Drehung – oder besser gesagt, so elegant, wie jemand es in diesem Zustand könnte.

Das Eis begann bei all der Hitze sofort hinter ihr zu schmelzen, Tropfen perlten in die mit Moos bewachsenen Spalten der Höhle. Ich konnte meinen Blick kaum von ihr abwenden, ein Mix aus Verblüffung und wachsender Wut stieg in mir auf.

„Moxxi! Du hier?!“ Die Worte entglitten mir wie ein Vorwurf.

Kiwi, die sich schützend vor mich gestellt hatte, starrte Moxxi mit einer Mischung aus Abscheu und Unbehagen an. Sie hatte eigentlich perfekt schwarze Haut, aber an ihren Armen und ihrem Hals schimmerte es dort weiß, wo Moxxis eiskalte Angriffe sie bei unserer letzten Begegnung verletzt hatten. Die Narben, wie eingefrorene Verbrennungen, stachen in der Dämmerung der Höhle

hervor. Kiwi verzog das Gesicht, ihre Hand wanderte instinktiv zu einer der weißen Stellen an ihrem Arm.

Moxxi beachtete den Zorn in unseren Blicken kaum. Stattdessen trat sie mit einem angedeuteten Schwung aus den letzten, bereits tropfenden Stufen ihrer Treppe. Ihre hohen Absätze landeten mit einem schmatzenden Geräusch auf dem feuchten Boden. Amphibien, glänzend und mit schillernden Hautmustern, krochen neugierig in ihrer Nähe.

„Igitt!“, rief sie angewidert und trat eine der Kreaturen von sich weg, die im hohen Bogen in den nächsten Wasserlauf landete. Sie wischte sich panisch über ihre Beine, als wollte sie die bloße Vorstellung ihres Kontaktes mit diesen Wesen auslöschen.

„Was zur Hölle machst du hier?!“, rief Kiwi schließlich, ihre Stimme bebend vor Wut.

Moxxi lachte, ein kehliges Geräusch, das wie ein seltsamer Mix aus Spott und Selbstzufriedenheit klang. „Ist das eine Begrüßung, Kiwi? Ich dachte, ich hätte mehr Eindruck bei dir hinterlassen.“ Ihr Blick wanderte kurz über Kiwis Narben, die aus ihren Ärmeln hervorschauten, und ihre Augen funkelten belustigt.

Die Situation verschärfte sich. Der massige Rivka, der sich langsam aus den Trümmern erhob, brüllte vor Zorn. Doch Moxxi war offenbar völlig unbeeindruckt, als wäre sie Herrscherin über diese unterirdische Welt – oder zu betrunken, um die Bedrohung zu registrieren?

„Gut...alle mal ruhig!“, rief sie mit einer theatralischen Geste und ließ sich in eine halbwegs lässige Pose sinken. Ihr Kleid funkelte wie Eis, doch in der warmen Höhlen-

luft schien ihre gesamte Erscheinung sich aufzulösen, fast wie ein Trugbild.

„Moxxi, ich schwöre dir, wenn du–“, begann ich, doch sie unterbrach mich mit einer kurzen, schnippischen Bewegung ihrer Hand.

„Ach, Nero, lass uns doch nicht gleich streiten. Verate mir lieber, warum ihr ausgerechnet *hier* seid?“ Sie grinste breit und entblöbte ihre scharfen Eckzähne, die im Licht unheilvoll glänzten.

Ihre Worte hingen in der Luft, als Rivka sich mit einem weiteren Grollen auf uns zubewegte, sein massiger Körper wirkte wie eine drohende Mauer. Es war klar, dass er nicht mehr bereit war, die Situation nur zu beobachten.

„Anführerin“, sagte Rivka mit tiefer, dröhnender Stimme. „Ich habe bereits Bescheid von Siwa bekommen. Sie müssten gleich–“

Ein plötzlicher, schimmernder Riss tat sich neben ihm auf, wie ein senkrechtes Portal, das vom Boden aus in die Höhe wuchs. Es erinnerte mich an diese auf den Eis-Inseln, die wir genutzt hatten. Aus der Öffnung traten der riesige Hummer und der Enten-König hervor, begleitet von mehreren bewaffneten Wachen.

Der König, gekleidet in einer goldenen Robe, die ihm fast bis zu den Beinen reichte, trug ein gewaltiges goldenes Schwert, dessen Klinge bei jeder Bewegung funkelte. Er lachte herzhaft, beinahe übermütig, während er verkündete: „Ohne diese Portale wäre es doch unmöglich, von oberhalb hier unten hinzugelangen! Wirklich eine brillante Konstruktion.“

Moxxi trat vor und wollte gerade sprechen, doch ich schnitt ihr das Wort ab. „Weder Lust noch Zeit, etwas aus deinem verräterischen Maul zu hören!“, brüllte ich und griff sie direkt an.

„Bist du bescheuert?!“, rief Nex, als er mich versuchte zurückzuhalten. „Du kannst sie niemals besiegen!“ Doch meine Wut war zu groß, und ich stürzte mich auf die rote Katze.

Mit flinken Bewegungen und einem höhnischen Lachen wich sie meinen Angriffen aus. Dann hob sie ihre Hand mit dem Ring des Eises, und nur einen Augenblick später war ich in einer frostigen Hülle eingefroren. Mein ganzer Körper war starr, die eisige Kälte schnürte mir den Atem ab.

Doch tief in meinem Inneren regte sich etwas. Mein Ring des Geistes reagierte, pulsierte mit einer Wärme, die das Eis um mich herum förmlich explodieren ließ. Splitter flogen in alle Richtungen, und Moxxi sprang überrascht zurück. Sie schien schockiert, dann jedoch wich ihr Gesichtsausdruck einem genervten Grinsen. Der Alkohol, den sie intus hatte, war verflogen.

„Du wirst mich niemals besiegen, Nero!“, zischte sie und zog sich mit einer gewaltigen Eismauer nach oben zurück, bevor sie hinter einer Plattform verschwand.

Kaum hatte ich mich aus dem Eis befreit, stürmte Rivka wieder los. Mit einem mächtigen Stoß seiner Schulter traf er mich, und ich flog im hohen Bogen durch die Höhle. Mein Rücken prallte hart gegen eine Wand, und ich sackte keuchend zusammen.

Er setzte sofort nach, rannte auf mich zu, um mich endgültig zu erledigen. Doch kurz bevor er mich aufspie-

ßen konnte, hob ich instinktiv meine Hand. Der Ring des Geistes leuchtete hell auf, und Rivka, der tonnenschwere Koloss, wurde plötzlich schwerelos. Er strampelte in der Luft, seine Beine suchten vergeblich nach Halt. Ich konnte es kaum glauben: Ich hatte die volle Kontrolle über seinen massigen Körper. Mit der Wut, die in mir kochte, ballte ich meine Faust. Mein Kopf schmerzte, die Adern an meiner Stirn traten hervor, und dann...ein ohrenbetäubender Knall. Rivka zerplatzte in tausend Stücke. Blut und Knochenstücke regneten auf den Boden. Ein Schock ging durch die versammelte Menge. Die Wachen des Enten-Königs Hasotim wichen entsetzt zurück, während ein Raunen durch die Höhle hallte.

Doch Hasotim zeigte keine Furcht. Mit einem wütenden Schrei schwang er sein goldenes Schwert – und schlug im nächsten Moment seinem eigenen Neffen Hapi den Kopf ab.

„Nein! Hapi!“ Majus, die kleine Krabbe, schrie auf. Sein Ausdruck war eine Mischung aus Entsetzen und Trauer. Tränen liefen über sein Gesicht, und er stürzte sich in einem verzweifelten Angriff auf den König. „Wenigstens hatten wir einen gemeinsamen letzten Ritt!“, rief er tränenüberströmt. Doch der König war gnadenlos. Er packte Majus mit einer Hand, warf ihn mit voller Kraft auf den Boden und zerschmetterte ihn somit mühelos.

Ich starrte fassungslos auf die Szene vor mir. Gerade eben noch hatten uns die Ente und die Krabbe so treu geholfen. Jetzt war ihr Leben in einem Augenblick ausgelöscht worden.

Der rote Hummer Siwa, wild und wütend, stürzte sich auf mich. Ich versuchte, ihn mit meinem Ring des Geistes zu kontrollieren, aber seine Stärke war überwältigend. Mein Fokus brach, und ich konnte den wütenden Angriff kaum abwehren.

Inzwischen wirbelte Hork so aufgeregt herum, dass er im Flug mit Kaito zusammenstieß. Die Schreie der Greife hallten durch die Höhle. Doch bevor wir uns neu formieren konnten, erschien Moxxi erneut.

Sie schwang ihre Arme, und eine gewaltige Eiswelle erfasste Hork und Kaito. Innerhalb eines Augenblicks waren beide eingefroren. Sie machte keine Pause, ging einen nach dem anderen durch – selbst Nekhbet konnte ihrer frostigen Macht nicht entkommen.

Ich wusste, dass ich keine Zeit mehr hatte. Während ich dem Hummer auswich, packte ich den König von hinten und hielt ihm sein eigenes Schwert an die Kehle. „Halt! Keiner bewegt sich!“

Doch der Hummer blieb stehen, seine Augen funkelten. „König Hasotim Schlohmosoff?“, fragte er mit knurrender Stimme.

Er drehte sich langsam zum Hummer um – und in einer plötzlichen Bewegung schnitt dieser ihm den Kopf ab. Die riesige Ente sackte zu Boden. Alle waren schockiert – alle, außer Moxxi, die lauthals lachte.

„Ich dachte, er sollte das dritte Mitglied der Hand des Ordens werden!“, rief sie spöttisch.

Doch Siwa trat einen Schritt nach vorn, ein unheilvolles Lächeln auf seinen Lippen. „Er war viel zu schwach“, verkündete er kalt. „Ich nehme seinen Platz ein. Lass die Welt das wissen!“

Ich sackte kraftlos zu Boden. Moxxi nutze den Moment aus und eiste mich ebenso bis auf den Kopf ein. Sie ließ ihren kalten Blick über uns gleiten, ein höhnisches Grinsen spielte auf ihren Lippen. „Zeit, aufzuräumen“, sagte sie und schwang lässig ihre Hand. Doch anstatt selbst zuzuschlagen, trat sie zurück. „Siwa, fang an. Ich will sehen, wie du dich schlägst.“

Der massive rote Hummer trat vor, seine gewaltigen Scheren blitzten im kalten Licht. Vor ihm stand Butzi, eingefroren bis auf den Kopf, der aus dem Eis ragte. Der Bär wimmerte leise, sein Atem sichtbar in der eisigen Luft.

Er hob mühsam seinen Blick und richtete ihn auf Penji, der neben ihm im Eis feststeckte. Mit tränenerfüllten Augen flüsterte er: „Es tut mir leid, kleiner Freund. Ich...ich habe es nicht bis zum Ende geschafft.“ Seine Stimme zitterte vor Schmerz und Reue, Tränen liefen seine Wangen hinab, während er versuchte, ein letztes Lächeln zu zeigen. „Vielleicht sehe ich meinen Bruder Wutzi wieder...im Ätherbogen.“

„Wie rührend“, spottete Moxxi, und Siwa ließ seine Schere mit einem lauten Klacken öffnen. Ohne Zögern ließ er sie auf Butzi niedersausen. Ein dumpfer, entsetzlicher Knall ertönte, als der Kopf des Bären abgetrennt wurde und zu Boden fiel. Dunkles Blut spritzte über das Eis und zog rote Bahnen.

„Butzi!!!“, schrie Penji verzweifelt, seine Stimme zerissen von Wut und Trauer. Doch er konnte sich keinen Millimeter bewegen, gefangen in diesem eisigen Grab.

Moxxi wandte sich mit sichtlicher Belustigung an Siwa. „Gut gemacht. Weiter geht’s. Der Mops ist dran.“

Penji zitterte unkontrolliert. Seine kleinen Augen blickten panisch von Siwa zu Moxxi, während er fieberhaft versuchte, das Eis aufzubrechen, doch nichts geschah.

„Bitte! Lasst ihn in Ruhe!“, schrie Kiwi, aber Moxxi schnalzte nur mit der Zunge.

„Du bist ein süßer kleiner Hund, Penji. So zerbrechlich. Aber ich habe keine Zeit für Mitleid.“ Sie schnippte mit den Fingern, und das Eis um Penjis Hals begann zu splintern. Siwa zog seine Schere heran, bereit zum nächsten Schlag.

„Nein!“, brüllte ich aus vollem Hals, doch das Eis hielt mich fest. Ich konnte nichts tun, nur zusehen, wie Siwa seine Schere bedrohlich um Penjis Hals legte.

Ein dünner Blutfaden begann zu sickern, und Penjis Atem wurde flach. „Hör auf!“, schrie Kiwi, ihre Stimme überschlug sich, doch Siwa lächelte nur, kalt und unberührt.

Die Wut in mir brodelte unerträglich. Der Ring an meinem Finger begann zu glühen, pulsierend wie ein Herzschlag. Das Eis um mich herum knirschte, erste Risse zogen sich durch die dicke Schicht.

„Ah, das gefällt mir“, sagte Moxxi, als sie bemerkte, dass etwas in mir erwachte. „Zeig uns, was du draufhast, Nero. Aber beeil dich! Nicht, dass all deine Freunde vorher sterben!“

Das Eis brach mit einem lauten Krachen, Splitter flogen in alle Richtungen. Ich fiel auf die Knie, meine Brust hob und senkte sich schwer, und meine Augen glühten vor unbändigem Zorn. Moxxi trat einen Schritt zurück, doch sie lachte immer noch.

„Na los, Nero. Lass mich sehen, was du wirklich kannst!“

In meiner verzweifelten Lage fiel mein Blick auf die goldene Shanti in meinem Mantel. Mit zitternden Händen zog ich das heilige Buch hervor, während Moxxi mich beobachtete. Ihre Augen funkelten vor Spott.

„Beten? Jetzt?“, höhnte sie. „Deine Freunde sind dem Tod geweiht, und du kramst Geschichten aus der Vergangenheit hervor? Nero, bist du wirklich so erbärmlich?“

Ich ignorierte sie. Die Seiten der Shanti blättern wie von Geisterhand, und als sie zur richtigen Stelle kamen, wusste ich, was ich tun musste. Meine Lippen formten den alten Text fast von selbst. Die Worte flossen mühelos:

„Horos Permanotti, ein Glaubensritter der heiligen Insel Kulverin und Träger des Rings des Geistes, stand zu seiner Zeit einer großen Bedrohung gegenüber.“

Die Worte hallten in der Höhle wider, begleitet vom leisen Splittern des Eises, das bereits erste Risse zeigte.

„Es war eine Zeit des Krieges“, fuhr ich fort, „als die Insel von allen Seiten durch ihre Feinde bedrängt wurde. Die Luft war erfüllt vom Kreischen riesiger Fledermäuse – es waren ganze Legionen, die den Untergang Kulverins suchten. Sie kamen aus dem Himmel, in immer größerer Zahl, wie ein Sturm aus Flügeln und Dunkelheit.“

Mein Atem ging schneller, und ich fühlte, wie der Ring an meinem Finger stärker pulsierte.

„Die Einwohner kämpften mit allem, was sie hatten, aber es reichte nicht. Der Himmel war schwarz vor Fein-

den, die Mauern bebten, und die Insel war dem Untergang geweiht.“

Moxxi kniff die Augen zusammen, ihre Unsicherheit wuchs. Doch ich sprach weiter, lauter, meine Stimme schien stärker als zuvor.

„Horos wusste, dass dies kein gewöhnlicher Kampf war. Der Ring des Geistes pulsierte an seiner Hand, und er fühlte, dass er mehr tun musste als nur kämpfen. Er schloss die Augen, fokussierte sich, und beschwor eine Macht herauf, die selbst die Weisen nur aus Mythen kannten.“

Die Höhle erzitterte, und der Ring an meiner Hand glühte violett. Schwarze Adern wuchsen über meine Haut, während das Licht des Rings immer stärker wurde.

„Mit einer einzigen, gewaltigen Geste riss Horos die Insel aus ihrer Lage. Er teleportierte die gesamte schwebende Insel, mit ihren Menschen, ihrer Flora, ihrer Fauna – mit allem, was sie war – an die andere Seite Umirs. Die Angreifer und Feinde wurden zurückgelassen, verwirrt und machtlos. Doch Horos wusste, dass dies nicht ohne Preis bleiben würde. Die Insel vermischte sich mit einer neuen Welt. Neue Kulturen, neue Tiere und Pflanzen, neue Gefahren – und neue Hoffnungen – waren die Konsequenz seines Handelns. Doch er rettete sein Volk, und bis heute singen sie sein Lob.“

Moxxi starrte mich an, ihre Verachtung war einem ernstesten Ausdruck gewichen. „Und du glaubst, mit solchen Kindergeschichten kannst du deine Freunde retten?“, zischte sie.

„Es ist der gleiche Ring“, flüsterte ich, während eine Welle aus purer Energie von meiner Hand ausging.

Die Höhle erzitterte, und das Eis um meine Freunde riss mit immer lauterem Geräuschen. Indes scholl das Wasser an und überschwemmte den Boden, angetrieben von der wachsenden Energie.

„Nero!“, schrie Moxxi jetzt, ihre Stimme verlor ihre Sicherheit. Doch es war zu spät. Die Worte des Gebets waren gesprochen, und die Kraft des Rings entfaltete sich vollständig.

Mit einem finalen Puls zerbrach das Eis, eine gewaltige Energiewelle schoss durch die Höhle, und die gesamte Struktur begann zu zittern. Die unterirdische Insel stürzte ein und drohte, alles zu verschlingen.

Ein Sturm zog auf, ein tobender Luftwirbel, der Gesteinsbrocken durch die Dunkelheit wirbelte. Moxxi kreischte, ein verzweifelter Schrei, der in der Tiefe widerhallte. Der Hummer fiel auf die Knie, seine kräftigen Gliedmaßen konnten der plötzlichen Zerstörung nicht mehr standhalten. Die Rhinos kippten um, ihre massiven Körper sackten mit einem donnernden Krachen zusammen. Kiwi, die bisher halbwegs tapfer geblieben war, schrie aus vollem Hals vor Angst, ihre Stimme war ein Echo der Panik, die uns alle erfasste.

Ich fühlte, wie der Boden unter meinen Füßen nachgab. Doch inmitten der allumfassenden Dunkelheit und des Chaos rief ich noch: „Wir treffen uns auf Valtoros, wie abgemacht!“

Ein letzter, unheilbringender Puls durchzog die Höhle, und mit einem überwältigenden Knall verschwand alles in Schwärze.